

Band 611 • 2,30 DM

**BASTEI**

Neuer Roman

**PROFESSOR  
ZAMORRA**

**Der Meister des Übersinnlichen**



**Der  
Mondschein-Teufel**

Band 611 • 2,30 DM

Os 18 / Fr 2,30 / FF 10,00  
L 2800 / hfl 2.90 / Pts 275

**BASTEI  
ROMAN**



**Professor Zamorra**  
**Der Meister des Übersinnlichen**

# **Der Mondschein- Teufel**

**von**  
**Robert Lamont**

N0611

XXXX

*Am Anfang war der Mond.*

*Und der Mond war wüst und leer. Doch er gewann an Leben, je länger sich Seleno mit ihm befaßte. Seleno fand heraus, daß sein Name etwas mit dem Mond zu tun hatte, und er fand heraus, daß der Mond Freund der Vampire und Werwölfe war.*

*Er war kein Vampir.*

*Er war kein Werwolf.*

*Nein, es gab niemanden, der ihm glich. Und er duldete auch niemanden neben sich, der ihm ähnlich war. So schuf er eine Welt, in der er lebte. Eine Welt unter dem Licht des Mondes.*

*Doch ganz allein wollte er in dieser Welt nicht sein...*

Janet Baker brachte die erste Nacht in ihrem Haus zu.

Sie hatte es geerbt.

Nein, gekauft, verbesserte sie sich. Aber von dem Geld, das sie geerbt hatte. Deshalb sah sie das Haus beinahe als geerbt an.

Ihre Großmutter, diese unglaublich nette alte Frau, die sich einfach so aus dem Leben gestohlen hatte, ohne sich zu verabschieden, hatte ihr eine Viertelmillion vermacht. Einfach so, hatte dabei Janets Eltern übergeben, die sich schon vor zwanzig Jahren hatten scheiden lassen. Denn das hatte Großmutter Harriet ihnen nie verziehen, sie hatte sich aber stets um Janet gekümmert, damit sie es gut hatte. Auch später, als Janet längst flügge geworden war und ihren eigenen Weg ging.

Einen ziemlich einsamen Weg, denn sie traute keinem Mann mehr, sah in jedem ein Abbild ihres Vaters, der Mutter und sie einfach im Stich gelassen hatte. Daß der Grund dafür bei ihrer Mutter lag, hatte Janet nie so recht wahrhaben wollen.

Die Großmutter hatte es gewußt und deshalb ihr Vermögen direkt an die Enkelin weitergegeben.

Dabei hatte Janet nicht einmal geahnt, daß Großmutter Harriet so reich gewesen war. Die alte Frau hatte in einer

kleinen Zweizimmer-Wohnung in Southampton gehaust, bescheiden, ohne große Ansprüche. Kühlschrank und Telefon waren die einzigen Luxusartikel, die sie sich gegönnt hatte.

Janet gönnte sich ein wenig mehr. Sie hatte das Haus besichtigt, es gefiel ihr. Also hatte sie es gekauft. Und jetzt hatte sie ihren neuen Wohnsitz in Broadwindsor. Einer recht kleinen Ansiedlung in der Grafschaft Dorset.

Das Haus war groß, preiswert, aber renovierungsbedürftig. Janet verbrauchte nur wenig von ihrem Erbe, um es zu kaufen, aber es sah danach aus, als müsse sie die gleiche Summe noch einmal aufwenden, um das Cottage wieder einigermaßen bewohnbar zu machen.

Sie hatte hier noch kein Telefon, doch die Leitung sollte morgen gelegt werden, so hatte die British Telecom ihr versichert.

Janet arbeitete als Lektorin für einen Buchverlag, und was sie brauchte, war eigentlich nur Telefon, Fax und Modem, um sich zu bearbeitende Manuskripte per Datenübertragung zu holen und abgefertigt wieder zum Verlag zu senden.

Aber im Augenblick war das ohnehin nicht wichtig. Sie hatte sich zwei Wochen Urlaub genommen, wollte sich erst mal nur um ihren Umzug kümmern.

Und ein paar neue Gedichte schreiben. Nicht, um sie zu verkaufen und zu veröffentlichen, sondern um in diesen Gedichten ihre Empfindungen niederzuschreiben und zu verarbeiten.

Das Haus war ihr gleich wie ein lebendes Wesen erschienen. Sie mußte sich mit ihm anfreunden, mußte lernen, es zu verstehen. Und was sie dabei gefühlsmäßig aufschnappte, das kleidete sie in Worte und schrieb es als Gedicht nieder.

Deshalb war das erste, was sie halbwegs eingerichtet hatte, ihr Arbeitszimmer. Halbwegs - das hieß, vorerst gab es nur einen Teil der Einrichtung. Ein provisorisch zusammengebauter Schreibtisch, der Computer, das Modem,

das Telefon - schon vorhanden, auch wenn die Leitung erst noch gelegt und angeschlossen werden mußte. Ein Schrank mit Papier, ein Notizbuch, ein Tintenfaß mit Federkiel. Damit schrieb sie, wenn sie ihre Gefühle ausdrücken wollte. Das war wichtig, denn sie wollte diese Eindrücke nicht durch Technik verfremden.

Gut, es gab auch ein Bett und eine Küche mit Kohleherd. Und Hals über Kopf hatte Janet auch einen kleinen Kühlschrank beschafft, um ein paar Nahrungsmittel darin haltbar zu lagern. Es gab hier jedoch noch eine Menge zu tun, aber sie hatte ja genug Geld, das ausführen zu lassen. Sie selbst konnte und wollte nicht mehr tun, als ihre Ideen zu formulieren.

Handwerkliche Fähigkeiten gingen ihr ab, und sie wollte ihre Zeit auch nicht mit solchen Arbeiten vergeuden. Sie hatte alles durchkalkuliert. Wenn alle Arbeiten gemacht waren - das Haus wenigstens soweit restauriert, daß man sich darin wohl fühlen konnte, eine Grundeinrichtung beschafft, Installationen vorgenommen, Tapeten an die Wand gebracht, Fenster erneuert -, dann würde sie noch die Hälfte ihres Erbes übrigbehalten. Stück für Stück würde sie dann bedächtig Verbesserungen und Verschönerungen vornehmen. Der Rest des Geldes konnte arbeiten und sollte sich fleißig vermehren.

Jedenfalls mußten diese verflixten Fenster als erstes erneuert werden. Janet hatte sie rundum verschlossen, und doch zog es wie Hechtsuppe hier im Schlafzimmer. Die Gardine wehte, obgleich das Fenster zu war.

Dabei war der Wind draußen nur recht mäßig.

Draußen gab es einen furchtbar verwilderten Garten. Drei Nachbarn hatten ihr schon gleich zur Begrüßung klargemacht, daß es doch wesentlich schöner sei, wenn sie das ganze Unkraut entfernen und einen gepflegten Vorgarten und auch einen Küchengarten bezwecks der autarken Gemüseversorgung anlegen würde.

Sie dachte ja gar nicht daran! Ihr gefiel das blühende Kraut.

All right, ein wenig eindämmen mußte man es wohl, sonst fand man irgendwann unter dem wuchernden Gestrüpp das ganze Gebäude nicht

mehr. Aber Janet hatte kein Interesse daran, sich drei Viertel des Tages damit herumzuplagen, jedes noch so winzige Unkräutlein auszujäten, den Rasen stoppelkurz zu halten und so weiter.

Sie würde per Inserat einen ›rüstigen Rentner‹ suchen, der von Zeit zu Zeit einmal seine ordnende Hand über das Grundstück reckte.

Darüber hinaus würde sie sich auch einen großen Hund anschaffen, Typ ›Mondkalb‹, der möglichst laut bellte, möglichst bissig aussah und möglichst dafür sorgte, daß grimmige Nachbarn dem Haus fernblieben. Zumindest, wenn sie kamen, um sich über den verwilderten Zustand des Hauses zu beschweren und Janet zu belehren, wie sie es in dörfliche Einheitsordnung zu bringen hatte.

Schließlich waren sie ein paar Jahre damit zurechtgekommen, als das Grundstück verwilderte, weil der Eigentümer verstorben war und sich niemand mehr darum kümmerte. Da konnten sie es auch weiter so hinnehmen. Gewohnheitsrecht, so sagte sich Janet Baker spöttisch. »Genau das ist es.«

Sicher, es war nicht gut, es gleich auf Ärger mit der Nachbarschaft anzulegen, und sie suchte nach einer Möglichkeit, Frieden zu schaffen, ohne den Wildgarten zähmen zu müssen.

Jetzt mußte sie aber erst mal das Fenster zähmen. Das sprang nämlich einfach auf!

Ein kühler Windhauch streifte Janet, und die Gardine legte sich wie ein Schal um ihren Hals und auch den Kopf.

Verärgert schlug sie das Teil zur Seite, wandte sich um und knallte das Fenster mit einem heftigen Ruck wieder zu.

In ihrer alten Wohnung in der Stadt hätte jetzt sofort das Telefon gerasselt, und mindestens einer der Mitbewohner hätte

sich über das Fensterknallen zu nächtlicher Stunde beschwert.

Für einen Moment schien es so, als hielte das Fenster jetzt sogar dicht.

Aber dann begann sich die Gardine schon wieder zu bewegen, und Janet spürte auch wieder den Windhauch.

Nein, verflucht, es war doch keine so gute Idee gewesen, jetzt schon hier zu übernachten.

Sie überlegte, ob sie nicht wieder nach Southhampton zurückfahren sollte. Da stand außerdem noch ihr Bett anstelle einer Luftmatratze.

Aber es war eine weite Fahrt, und es war schon spät, und morgen dann wieder hierher zurückzufahren?

Schulterzuckend wandte sich Janet ab, um das Zimmer zu verlassen.

Da sah sie die Gestalt am Fenster!

\*\*\*

Anson Wrigley, mit 55 Jahren der jüngste Witwer in Broadwindsor, war ein Nachtvogel. Niemand wußte, wie er es schaffte, schon früh am Morgen auf den Beinen zu sein, den harten Arbeitstag hinter sich zu bringen und dann trotzdem noch bis zwei, manchmal bis drei Uhr nachts aktiv zu sein.

Böse Zungen behaupteten, seine unglaubliche Vitalität habe seine Göttergattin in den Tod getrieben. Noch bössere Zungen behaupteten, Wrigley habe die Seele seiner Frau dem Teufel verkauft, um mit drei, vier Stunden Schlaf pro Tag auszukommen.

Er ging ja auch nicht jeden Sonntag in die Kirche, und nichts, was jünger war als er und dazu weiblich, war vor ihm sicher.

Zumindest letzteres entsprach den Tatsachen.

Und Anson Wrigley stellte bereits Überlegungen an bezüglich der neuen Nachbarin. Sie war jung und hübsch. Und sie beide hatten auch schon ein paar Worte auf der Straße

miteinander gewechselt.

Nebenher hoffte er, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden zu können. Natürlich mußte das Haus der jungen Lady von Grund auf renoviert werden, und Wrigley war in Sachen Handwerk ein Allround-Talent. Von Beruf Installateur, konnte er auch zimmern, er kannte sich mit Elektrik aus und hatte zudem nahezu jede Wohnung im Dorf im Zuge der Nachbarschaftshilfe tapeziert, wengleich man ihn auch immer ein wenig mißtrauisch beobachtete. Die Leute in Broadwindsor waren zwar ein recht bigottes Völkchen, aber wenn sie Wrigleys Hilfe wollten, vergaßen sie vorübergehend, daß sie ihn für einen Verbündeten des Teufels hielten.

Hinterher, in der Kneipe oder beim allnachmittäglichen Kaffeeklatsch der dörflichen Tugendhüterinnen, da zogen sie dann trotzdem über ihn und seine Gewohnheiten her und holten ihre Töchter von der Straße, wenn Wrigley sein Haus verließ.

Über einen Teil des Dorfklatsches behielt er Kontrolle, indem er sich abends einfach zu den Wortakrobaten an den Kneipentisch setzte. Da er stets hilfsbereit war, gab man ihm auch stets den einen oder anderen Drink aus, und so kam er trotz der fleißigen Kneipengänge recht sparsam durchs Leben.

Gerade eben kam er aus dem Pub zurück und überlegte, ob er nicht noch nach Beaminster hinüberfahren sollte. Die Nacht war noch jung und die drei Meilen kein Problem. Sein Auto kannte ja den Weg.

Da sah er auf dem verwilderten Grundstück der hübschen neuen Nachbarin die dunkle Gestalt...

\*\*\*

Janet erstarrte. Im nächsten Moment war die Gestalt verschwunden.

Die junge Frau eilte entschlossen zum Fenster zurück. Sie riß es wieder auf, sah in die Nacht hinaus, beugte sich nach

draußen, um mehr sehen zu können.

Aber da war niemand.

Sie mußte sich getäuscht haben.

Vielleicht war es der Schatten eines Nachtvogels gewesen, der vor dem hellen Mondlicht dahinstrich.

Janet schloß das Fenster wieder und verließ das Zimmer endgültig. Hier würde sie nicht schlafen. Sie beschloß, die anderen Zimmer zu checken, notfalls auch die im Obergeschoß, ob sie da nicht ruhiger und ohne Zugluft nächtigen konnte.

Allerdings war es von da zum Bad entschieden weiter, nämlich die knarrende Treppe hinab...

Hinter ihr krachte das Fenster schon wieder auf.

Janet lehnte sich an die Korridorwand und seufzte.

Dieses verdammte Fenster sollte der Teufel holen! Wieso hielt die Verriegelung nicht? Draußen tobte doch kein Sturm, es wehte nur ein leichter Sommerwind! Davon konnte doch dieses verflixte Ding nicht so aufspringen!

Wenn es nicht schon so spät gewesen wäre, sie wäre noch hinübergewandert zu diesem - wie hieß er noch? Wickfield? Rickley? Wie auch immer. Der sollte doch so ein Alleskönner sein, was Reparaturen und Renovierungen anging, so hatte jedenfalls der Nachbar zur rechten beiläufig erwähnt, der sich über das wuchernde Wildkraut beschwert und erste ultimative Tips zur Gartengestaltung gegeben hatte.

Wrightman, oder wie auch immer er hieß, wohnte direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite. Janet hatte sogar ein paar Worte mit ihm auf der Straße gewechselt und auch das Schild an seinem Haus gesehen. Installationen und fachmännische Arbeiten jeglicher Art, Telefon... Nun ja, das brauchte sie ja nicht, weil sie nur über die Straße gehen mußte, um ihn zu erreichen.

Aber um diese Zeit? Es war bereits nach elf Uhr und schon dunkel. Der Alte brauchte sicher seine Ruhe.

»Morgen spreche ich ihn mal drauf an«, beschloß sie. Zur Not konnte er ihr sicher auch Firmen nennen, die jene Arbeiten ausführten, die er selbst nicht schaffte. Und es konnte schon deshalb nicht schaden, ihn freundlich um Hilfe zu bitten, um sich allein dadurch schon mal besser in die Gemeinschaft zu fügen.

Gemeinschaft? Vergiß es, dachte sie. Das hier ist ein kleines, gewachsenes Dorf mit festen Strukturen, und du bist eine Zugereiste. Die akzeptieren dich nicht mal dann richtig, wenn du einen Mann aus dem Dorf heiratest. Erst deine Enkel werden »echte« Einwohner sein.

Aber einen Mann aus dem Dorf heiraten, das stand nun überhaupt nicht auf ihrem Plan. Sie fühlte sich allein ganz wohl. Niemand, dem sie die Wäsche waschen, die Strümpfe stopfen und das Essen pünktlich auf den Tisch stellen mußte. Nein, sie genoß ihre Freiheit und...

Verdammt! Überall in den Zimmern war Zugluft.

Sie stieg die knarrende Treppe hinauf, um sich oben umzusehen.

Und unten wurde die Schlafzimmertür von innen geöffnet...

\*\*\*

Wrightley hatte den Mann noch nie gesehen. Er war kahlköpfig, trug eine dunkle Hose und einen dunklen Rollkragenpullover - und stieg gerade durchs Fenster in das Gebäude ein!

Wrightley hastete in sein Haus zurück. Er brauchte nicht lange zu suchen. Im Korridor hinter der Garderobe lehnte die doppelläufige Schrotflinte, die er zur Jagd benutzte - und mit der er hin und wieder auch mal Tauben vom Dach schoß, damit die ihm nicht Fensterbänke und Gartenwege bekleckerten.

Aber was gegen kleckernde und gurrende Tauben half, das half sicher auch gegen Einbrecher.

Während Wrigley über die Straße eilte, prüfte er kurz, ob beide Läufe geladen waren. Dann war er auch schon am Haus und stieg ebenfalls durch das jetzt offene Fenster ein, das vor ihm schon der Einbrecher benutzt hatte.

Das war doch Nachbarschaftshilfe erster Klasse - den Einbrecher fertigmachen, und die hübsche Nachbarin würde ihm dann um den Hals fallen und sich ganz, ganz herzlich bedanken...

Angesichts der Schrotflinte würde der Glatzkopf auch ganz schnell kapitulieren. Danach würde Wrigley die Polizei rufen und den Gauner abtransportieren lassen.

Und sich dann der schönen Nachbarin widmen.

Im dunklen Zimmer selbst war alles leer, aber die Tür zum Korridor stand offen. Der Einbrecher war also schon weiter vorgedrungen.

Mistkerl, dachte Wrigley. Was suchst du hier? Wertsachen gibt's doch nicht, das Mädchen ist doch gerade erst mit ein paar Sachen eingezogen, und das Haus steht noch beinahe leer. Ah, du willst an die Lady selbst heran, wie? Na, das treibe ich dir schon aus, du Halunke!

Das Gewehr schußbereit, wagte er sich in den erleuchteten Hausflur. Wo steckte der Einbrecher?

In diesem Moment erlosch das Licht!

Am oberen Treppenabsatz wandte sich Janet um. Wie konnte die Schlafzimmertür geöffnet werden, wenn sich außer ihr niemand im Haus befand?

Jetzt wurde es ihr doch unheimlich!

»Ist da jemand?« rief sie halblaut. »Hallo, wer ist da?«

Es blieb still. Plötzlich war nicht einmal mehr das leise Pfeifen des Zugwindes durch die undichten Fenster zu hören.

Janet atmete tief durch. Sie fragte sich beklommen, ob es nicht ein Fehler gewesen war, nach oben zu gehen. Jetzt war sie von der Haustür abgeschnitten und damit von jeder Fluchtmöglichkeit. Denn aus dem Fenster zu springen oder zu

klettern, das war zu gefährlich.

»Hallo?« rief sie etwas zögerlicher.

Heißer Atem blies in ihren Nacken.

Sie machte einen Sprung vorwärts, drehte sich dabei und wäre um ein Haar gestürzt.

Und hinter ihr befand sich - niemand!

Trotzdem hatte sie ganz deutlich gespürt, daß jemand unmittelbar hinter ihr gewesen war!

Sie tastete um sich.

Alles leer - natürlich!

Dafür waren von unten plötzlich Geräusche zu vernehmen. Schritte. Etwas knarrte und knackte.

Und dann - ging von einem Moment zum anderen das Licht aus.

Eine Hand strich sanft über Janets Gesicht...

Gellend schrie sie auf!

Wrightley hörte den Schrei.

»Miss Baker!« stieß er hervor. »Wo sind Sie?«

Er hieb mit der Faust dorthin, wo er den Lichtschalter vermutete. Es klickte, aber nichts geschah, es blieb dunkel.

Da eilte er zur Treppe. Der Schrei war von oben gekommen.

Wieder ein lauter Ruf. »Lassen Sie mich in Ruhe! Gehen Sie! Hilfe!«

Wrightley machte ein paar Schritte vorwärts.

»He, Mister!« brüllte er. »Lassen Sie die Frau in Ruhe und kommen Sie her! Ich schieße sonst!«

»Nein!« kam es von oben. Janet Bakers Stimme. »Ich - aaaahhh...!«

Wrightley feuerte. Die Schrotkugeln prasselten direkt über ihm in die Korridordecke.

Um den Sachschaden machte er sich in diesem Moment keine Gedanken. Auch nicht darum, daß er selbst aus recht eigennützigen Motiven unbefugt hier eingedrungen war, statt die Polizei zu benachrichtigen.

Andererseits - die nächste Polizeistation war weit, der nächste Constable in Beaminster, und ob der um diese Abendzeit überhaupt erreichbar war, das war eine ganz andere Frage...

...die sich Wrigley allerdings erst gar nicht gestellt hatte, als er zur Schrotflinte gegriffen hatte.

Oben blieb es jetzt merkwürdig still.

»Miss Baker?« fragte Wrigley vorsichtig. »Bitte, antworten Sie! Ist alles in Ordnung?«

Immer noch Totenstille.

Wrigley bewegte sich vorsichtig in Richtung Treppe. Sich in der Dunkelheit in einem fremden Haus zurechtzufinden, das bereitete ihm schon Schwierigkeiten. Er bedauerte es jetzt, keine Taschenlampe mitgenommen zu haben.

Im gleichen Moment, in dem er mit dem tastenden Fuß gegen die unterste Treppenstufe stieß, wurde alles schlagartig anders...

\*\*\*

Janet Baker schlug nach der unsichtbaren Person, die ihr Gesicht gestreichelt hatte. Dann hörte sie unten einen Mann nach ihr rufen.

Verdammt, wer trieb sich denn alles zu nächtlicher Stunde in diesem Haus herum? Ein Gespenst und ein schießwütiger Einbrecher?

Im gleichen Moment berührte sie wieder jemand, berührte sie aus der Dunkelheit heraus. Packte sie dann mit starken, harten Händen.

»Lassen Sie mich in Ruhe! Gehen Sie! Hilfe!«

»He, Mister!« brüllte der Mann unten. »Lassen Sie die Frau in Ruhe und kommen Sie her! Ich schieße sonst!«

»Nein!« schrie Janet auf. »Ich - aaaahhh...«

Der Unheimliche aus dem Nichts, gegen den sie sich kaum zu wehren vermochte, zerrte sie mit sich. Sie schlug um sich.

Unten krachte ein Schuß. Und dann war alles ganz anders...

\*\*\*

Da war nur noch der Mondschein!

Das Licht flammte wieder auf! Sofort richtete Wrigley das Gewehr zur oberen Etage.

Aber dort war niemand!

»Miss Baker?« rief er. »Was ist mit Ihnen?«

Weiterhin Stille.

Vorsichtig bewegte er sich aufwärts. Die Treppenstufen knarrten unter seinen Schritten. Er sah sich weiterhin lauernd um.

Doch da war niemand!

Keine Janet Baker, kein Einbrecher!

Das gesamte Obergeschoß des Hauses war menschenleer, und die oberen Fenster geschlossen!

Niemand hätte das Haus verlassen können, ohne daß Wrigley es gemerkt hätte!

Oben ging's nirgendwo 'raus, und an ihm selbst war niemand vorbeigekommen, als er am Fuß der Treppe gestanden hatte.

Dennoch - nichts und niemand oben!

Auch unten nicht!

Das Haus war leer. Er selbst war die einzige Person, die sich noch darin befand.

Erst beim zweiten Durchsuchen fand er etwas.

Aber keinen Menschen, sondern nur einen Schatten.

Den Umriß einer Frau, der sich schattenhaft an der Wand abzeichnete. Wie eingebrannt!

Wrigley hatte einmal etwas ähnliches gesehen. Da war er in Hiroshima gewesen, mit einer Reisegruppe. Dort hatte der Atomblitz, der mitgeholfen hatte, Japan zur Kapitulation zu zwingen, von Menschen nur diese Schatten übriggelassen. Die hatten sich nämlich in die Reste der Hauswände eingebrannt.

Alles andere war verdampft.

Ein grauenhaftes Bild, für den menschlichen Verstand einfach unvorstellbar, aber historisch belegt.

Und hier war es kein Bild aus der Vergangenheit, sondern ganz brandaktuell!

Kopfschüttelnd stand Anson Wrigley da und wußte nicht, was er noch sagen oder tun konnte...

\*\*\*

»Nee, Zamorra, du solltest die Karre doch mal wieder in London von meinen Leuten durchchecken lassen. Die zieht doch überhaupt nicht mehr richtig!«

»Du hast 'nen Vogel«, protestierte der Parapsychologe und Dämonenjäger. »Der Wagen läuft wie 'ne Eins. Und überhaupt, was hast du an meinem Auto 'rumzufuchteln, eh? Bist du inzwischen so arm, daß du dir kein eigenes mehr leisten kannst?«

»Nun hab' dich nicht so wegen der paar Probefahrten, verdammt! Du bist doch sonst nicht so kleinlich!«

»Probefahrten nennst du das? Du ratterst um die fünftausend Kilometer damit 'runter und nennst das Probefahrten?«

»Genau deshalb weiß ich ja, was mit dieser Schaukel nicht stimmt! Wann hast du den Schrotthaufen auf Rädern zuletzt gefahren, eh?«

»Als er noch blendend funktionierte! Wenn der Wagen jetzt tatsächlich nicht mehr richtig läuft, dann hast du ihn kaputtgefahren! Weißt du überhaupt, wie pfleglich man mit einer solchen Maschine umgehen muß?«

»Willst du jetzt anfangen, einen alten Mann belehren zu wollen, ha?« knurrte Stephan Möbius. »Natürlich weiß ich, wie man damit umgehen muß! Schließlich fahre ich ja selbst so eine Affenschleuder!«

»Hä!« machte Zamorra. »Du hast 'nen lausigen 500er! Das

hier ist aber ein 560er!«

»Richtig, mit ein paar PS mehr unter der Haube und mit größerer Endgeschwindigkeit...«

»Hast du die etwa voll ausgereizt?« keuchte Zamorra entsetzt auf. »Hier in England? Mann, hier ist Tempo 112 die erlaubte Höchstgeschwindigkeit! Du rast mit meinem Auto, und ich kriege die Strafmandate, wie?«

»Ach, ausgereizt!« Der ›alte Eisenfresser‹ wie er früher oft genannt worden war, winkte heftig ab. »Mann, diesen Eimer kannst du überhaupt nicht ausreizen, der macht ja schon bei zweihundertfuffzich schlapp! Und Sprit säuft er dabei wie 'n Tier!«

»Tiere saufen keinen Sprit!« korrigierte Zamorra.

»Jedenfalls säuft diese motorisierte Schnecke zuviel! Weißt du was? Ich geb' dir meinen 500er zum Sonderpreis, lasse ihn sogar gratis auf die Insel bringen, und du schmeißt diese Blechkiste in den nächsten Mülleimer. Will mir sowieso ein neues Auto zulegen. So 'n munteren 600er, da ist 'n bißchen mehr Platz drin.«

»Wie wär's mit einem Rolls Royce?« spöttelte Zamorra.

Möbius winkte ab. »Ach was. Die sind auch nicht mehr das, was sie früher waren. Beim Silver Spirit tropft dir bei Regen das Wasser aufs Gaspedal. Nee, nee, ich bleibe beim Zervedes. Da weiß ich, was ich habe.«

»Aber von meinem läßt du künftig die Fettfingerchen!« knurrte Zamorra.

»Sowieso! Laß den lahmen Schrotthaufen erst mal wieder richtig flottmachen! Mann, der braucht ja mehr als sechs Sekunden, um von Null auf Hundert zu kommen.«

»Sag mal«, murmelte Zamorra mißtrauisch. »Kann es sein, daß du den Mercedes mit 'nem Ferrari verwechselst und Englands Straßen mit dem Nürburgring?«

»Ach, komm«, knurrte Möbius. »Du siehst das alles viel zu verbissen. Ich zeig dir mal, wie lahm die Kiste ist.«

Er zog Zamorra am Arm nach draußen. Dort stand der doch schon etwas betagte, bisher aber immer zuverlässige 560 SEL auf dem Kiesweg.

Die Motorhaube war hochgeklappt, und das erste, was Zamorra darunter sah, waren endlos lange Beine und ein hübscher Po in knackengen Jeans-Shorts.

Als ihre Schritte auf dem Kies knirschten, zeigte sich auch der in einem nicht weniger engen T-Shirt steckende Rest der attraktiven Gestalt, die auf den Namen Nicole Duval hörte.

»Bin gerade fertig«, erklärte sie und schloß die Motorhaube. »Chef, das ist unglaublich. Die Einspritzung war völlig verstellt und die elektronische Abriegelung auch, aber jetzt habe ich's wieder hingekriegt. Jetzt läuft der Wagen wieder. Ich versteh's nicht. Von allein kann sich so was überhaupt nicht verstellen, zumindest nicht so kraß. Da muß einer dran gefingert haben.«

Zamorra sah Möbius an. »Stephan...?«

»Ja, natürlich habe ich daran gedreht!« fuhr der »alte Eisenfresser« auf. »Ich wollte den Wagen ein bißchen schneller machen.«

»Oh, nein!« seufzte Nicole. »Schneller? Für Englands Straßen? Sind Sie wahnsinnig, Stephan? Das Auto läuft so schon Tempo 250!«

»Aber mein 500er macht lockere 280«, behauptete Möbius. »Nicht nach Tacho-Anzeige, die hinkt ja eh immer nach, sondern nach exakter Messung einer von Sachverständigen geprüften Radarfalle. Die Messung hat mich drei Monatskarten bei der Bahn und fünftausend Mark Solidaritätszulage für notleidende Amtsgerichte gekostet. Euer 560er müßte doch viel schneller sein, weil er mehr

PS und mehr Hubraum hat und...«

»Aaaahhhrrrg!« machte Nicole. »Jetzt begreife ich's - dieser alte Knacker hat versucht, die Elektronik auszuschalten, die bei Tempo 250 automatisch abdrosselt! Kein Wunder, daß danach

nix mehr ging! Dafür braucht man ein bißchen Sachverstand.«

Möbius hüstelte. »Das ›alt‹ will ich aber mal überhört haben! Ich bin erst 70!«

»Aber das schon seit zehn Jahren«, meine Zamorra und grinste ihn an. »Wenn's um Geburtstage geht, feierst du wohl nur noch die Nullen.«

»Nullen habe ich stets gefeuert, nicht gefeiert«, brummte Möbius.

Er war tatsächlich Mitte siebzig, hatte sich vor mehr als zehn Jahren völlig aus dem Erwerbsleben zurückgezogen und die Firma seinem Sohn Garsten übergeben. Eine Firma, die zu den größten Konzernen der Welt zählte und an ein paar Dutzend Ländern vertreten war.

Der ›alte Eisenfresser‹ hatte diese Firma aufgebaut, und Zamorra und er waren seit vielen Jahren Freunde. In früheren Zeiten, als Stephan Möbius seinen Konzern noch selbst leitete, waren Zamorra und Garsten Möbius oft genug gemeinsam auf Dämonenjagd gegangen. Seit der Junior nun die Firma leitete, fand er für solche Abenteuer natürlich keine Zeit mehr.

Kennengelernt hatten sie sich alle, als sowohl Zamorra wie auch Stephan Möbius das Beaminster-Cottage hatten kaufen wollten, das gemütlich eingerichtete Haus in der südenglischen Grafschaft Dorset, das zu Zamorras zweitem Stützpunkt neben seinem Château Montagne in Frankreich geworden war.

Zuerst hatte Möbius das Rennen gemacht, das Haus aber später an Zamorra weiterverkauft. Dafür hatte er ein lebenslanges Nutzungsrecht sowohl privat als auch für die Firma erhalten - es mußte eben nur mit Zamorra abgesprochen werden -, und der Möbius-Konzern nutzte das Haus in letzter Zeit verstärkt für Mitarbeiterschulungen.

Im Moment lief keine Schulung. Stephan Möbius hatte sich privat hier eingenistet, um ein paar Tage ›Urlaub‹ zu machen, wie er es nannte. Bei einem Pensionär, der sich nur noch von den Zinsen der Erträge, die seine Firma abwarf, einen schönen

Lebensabend gestaltete, war der Begriff ›Urlaub‹ natürlich schon beinahe ein Witz. Aber es war verständlich, daß der ›alte Eisenfresser‹ auch mal wieder etwas anderes sehen wollte als nur seinen Altersruhesitz im Harz.

Dort waren sie sich zuletzt begegnet - doch das lag auch schon wieder über ein Jahr zurück. Damals war es dem Dämon Zorn an den Kragen gegangen, der auf dem Hexentanzplatz von Thale sein Ende gefunden hatte.

Kein Wunder, daß Möbius nach so langer Zeit seine alten Freunde einmal wiedersehen wollte. Also machte er Urlaub in England und hatte Zamorra und Nicole in ihr Haus eingeladen.

Da waren sie nun.

Frisch aus den USA zurück, wo sie zunächst mit einem Giftmüll-Monster zu tun gehabt hatten, um anschließend die jüngsten Expansionsversuche des Kobra-Dämons Ssacah energisch zu stoppen.

Und als erstes hatte Möbius ihnen nun gebeichtet, daß Zamorras Mercedes angeblich nicht mehr richtig lief.

Was Nicole nun geklärt hatte. Als begeisterter Autofan kannte sie sich genügend mit der Technik aus, um schnell herauszufinden, was Stephan Möbius mit dem Wagen angestellt hatte. Den hatte er sich für ein paar Spritztouren ausgeliehen, ohne den Besitzer zu fragen.

Das Streitgespräch zwischen ihnen war jedoch weniger ernst, als es klang. Natürlich hatte Zamorra nichts dagegen, wenn sein alter Freund den Wagen nutzte.

Nur die Art und Weise...

Möbius, der in den letzten Jahren extrem gealtert war und seinem Image als ›alter Eisenfresser‹ kaum noch entsprach, war immerhin noch verwegen genug, alles, was sich ihm bot, bis zum Exzeß auszukosten. Schließlich wollte er vom Rest seines Lebens auch noch etwas haben und sich nicht in Pantoffeln und Hausmantel hinterm warmen Ofen verkriechen. Und so schlug er bisweilen ein wenig über die Strenge.

Aber es konnte, so fand Zamorra, nicht schaden, zwischendurch mal ein bißchen dabei mitzumachen. Deshalb waren er und Nicole ohne Umwege von Florida direkt hierhergekommen. Und das mit Hilfe der magischen Regenbogenblumen, die mit ihrem Zauber für den Transport ohne Zeitverlust sorgten.

Jetzt waren sie hier.

»Machen wir doch gleich mal 'ne Probefahrt und testen das«, verlangte Möbius und deutete an Nicole vorbei auf die Motorhaube des Wagens. »Ich wollte sowieso gleich mal im Pub nachschauen, ob sich Anson noch an unsere Abmachung erinnert. Er...«

»Anson?« fragte Zamorra.

»Ein Bekannter.«

Zamorra schüttelte den Kopf und sah Nicole an. »Ganz gleich, wo man diesen Mann hinstellt - er findet gleich 'ne Kneipe und macht da Bekanntschaften. Darf man erfahren, was das für eine Abmachung ist, oder ist es eine gar fürchterlich private Privatsache?«

»Unsinn«, brummte Möbius. »Aber in diesem Haus sind ein paar Renovierungen nötig, und Anson kann das machen.«

»Du hast ihm doch nicht etwa schon Aufträge erteilt?« ächzte Zamorra.

»Hm, eigentlich nicht«, erwiderte Möbius. »Das heißt, nicht direkt, hm. Ich habe... na ja, wir haben ein wenig verhandelt, natürlich nur rein theoretisch.«

Nicole hob die Brauen.

»Wissen Sie, woran Sie mich zur Zeit erinnern, Stephan?«

Er sah sie fragend an.

»An unseren Drachen Fooly. Und an diese Nervensäge aus der Vergangenheit, diesen Don Cristoforo Fuego del Zamora y Montego! Hoffentlich hab' ich den Namensbandwurm jetzt richtig ausgesprochen...«

Zamorra hob beide Arme. »Gehen wir einfach zum Pub.«

»Testfahrt, Zamorra«, erinnerte Möbius und schickte sich an, hinter das Lenkrad des Wagens zu steigen. »Wir müssen doch wissen, ob deine Lebensgefährtin alles richtig gemacht hat und das Auto tatsächlich wieder fährt.«

Nicole zog ihn zurück und stieg selbst ein.

»Diese Probefahrt übernehme lieber ich selbst«, erklärte sie. »Dann weiß ich wenigstens, daß alles in Ordnung ist. Und ihr Männer könnt dann im Pub gemütlich Talsperre spielen und euch langsam, aber sicher volllaufen lassen. Ich fahre euch dann wieder nach Hause...«

»Wofür halten Sie uns?« protestierte Möbius.

»Für Männer«, erwiderte Nicole. »Sagte ich's nicht schon?«

Möbius stieß Zamorra an. »Merkst du es?« fragte er tiefsinnig. »Sie

schätzt unsere überlegene Rasse völlig falsch ein! Du solltest sie niemals heiraten. So was gibt nur Ärger.«

»Warst du nicht auch mal verheiratet?« fragte Zamorra.

»Ich war verheiratet, ja«, bestätigte Möbius. »Und ich hatte eine Menge Glück dabei. Hat aber nicht jeder. Die meisten Ehen werden ja mittlerweile geschieden. Also paß auf, was du tust, mein Freund.«

»Was ist aus Ihrer Gattin geworden, Stephan?« fragte Nicole.

Möbius hatte noch nie über seine Familie gesprochen, obgleich sie sich schon so lange kannten. Es gab ihn und Garsten - und sonst nichts und niemanden, so schien es bisher.

Möbius zuckte mit den Schultern. »Sie schenkte mir einen Sohn und starb.«

»Tut mir leid«, sagte Nicole betroffen.

»Braucht Ihnen nicht leid zu tun. Es liegt schon so lange zurück. Und wir hatten eine sehr glückliche Zeit. Wollen Sie uns jetzt endlich zum Pub fahren? Oder sollen wir hier verdursten?«

»Ja, dann steigt doch endlich ein!« fauchte Nicole. »Da stehen diese Männer dumm herum und palavern. Ist doch mal

wieder typisch!«

»Siehst du, Zamorra?« Möbius grinste. »Genau das wollte ich dir mit meiner warnenden Botschaft sagen. Wenn sie selbst vor Schminktopf, Spiegel und Kleiderschrank stehen, haben sie jede Menge Zeit, aber wehe, wir Männer führen mal lebenswichtige Grundsatzgespräche, dann drängeln sie.«

Nicole seufzte.

»Ich werde mich um einen Job beim Secret Service bemühen«, erklärte sie. »Möglichst als eine Agentin mit Doppelnul-Nummer, wie James Bond. Dann kriege ich 'ne ›Lizenz zum Töten‹. Und ratet mal, bei wem ich die als erste ausnutze...«

\*\*\*

John, der Wirt des besten und einzigen Lokals im Ort, begann sofort zu zapfen. Ein Bier und einen klaren Schnaps für Stephan Möbius. Für Zamorra und Nicole Wein, doch Nicole winkte ab. »Ich bin heute zum Fahrdienst verurteilt, also lieber eine Coke.«

»Constable Flybee ist in Urlaub«, versicherte John.

Nicole blieb trotzdem bei ihrer Coke. Ob das Auge des Gesetzes hinschaute oder nicht, Alkohol am Lenkrad war für sie tabu.

»Wo bleibt denn Anson?« fragte Möbius.

John zuckte mit den Schultern. »Ist noch nicht seine Zeit. Der kommt doch immer erst nach Mitternacht.«

Zamorra hob die Brauen. »Um elf ist doch Sperrstunde!«

»Constable Flybee ist in Urlaub. Weiß doch jeder hier«, sagte Möbius.

Zamorra hüstelte. »Und was ist, wenn der Constable nicht in Urlaub ist?«

John grinste von einem Ohr zum anderen. »Nach elf Uhr abends ist Constable Flybee immer in Urlaub«, stellte er klar.

»Schön, daß man das auch mal erfährt«, brummte Zamorra. »Unsereiner hält sich immer brav an die Sperrstunde, und keiner sagt einem, daß man hier auch danach noch was zu trinken bekommt.«

»Sie haben ja nie danach gefragt, Sir«, gab John trocken zurück.

»Hat Anson keine Nachricht hinterlegt? Wir waren doch verabredet«, wollte Möbius wissen.

»Das hier ist ein Pub und kein Briefkasten, Steve«, sagte John. »Für Nachrichten, Gerüchte und dergleichen haben wir einen Friseur. Schon vergessen?«

»Grumpf«, machte Möbius. »Ihr Engländer macht euch das Leben immer viel zu leicht. Wenn sich unsere Wirte so dusselig anstellen würden wie du...«

»Siehst du, Steven«, erwiderte John, »das ist der Grund, weshalb die Gastronomie bei euch in Germoney immer mehr den Bach 'runtergeht und bei uns floriert. Wir setzen unsere Prioritäten eben sinnvoller.«

»Ha, ihr kassiert nur das ein, was wir zuviel in die EU-Kasse einzahlen«, konterte Möbius. »Willst du mich verdursten lassen, Mann?«

»Ein gut gezapftes Bier braucht acht Minuten - bei uns genauso wie bei euch Barbaren auf dem Kontinent. Kann ich was dafür, wenn du so schnell säufst?«

»Ich bin kein Säufer!«

»Soll ich dich Trinker nennen?« John grinste. »Trinker-Heilanstalten gibt's, von Säufer-Heilanstalten habe ich offiziell noch nix gelesen und gehört.«

Möbius klopfte mit dem erst halb leeren Glas auf den Tresen. »Nun fang endlich an zu zapfen, Engländer! Bist du fertig bist, ist der Topf hier leer -und 'nen Schnaps, 'nen schönen Klaren, kannst du auch schon mal nachschenken.«

»Ich fasse es nicht«, seufzte Zamorra und lehnte seinen Kopf an Nicoles Schulter. »Uns kennt man hier seit Jahren, und

dieser...«

»...alte Knacker...«, half Nicole fröhlich aus.

»...alte Eisenfresser«, fuhr Zamorra fort, »ist erst seit ein paar Tagen hier und gleich mit dem Wirt per du!«

»Sie sind ja auch Franzosen, Sir«, stellte John fest. »Steve Möbius dagegen ist ein Gentleman.«

»Und außerdem hat mir das Cottage gehört, bevor ihr es mir abgeschwatzt habt«, fügte Steve Möbius hinzu. »Und ich bin auch früher schon oft genug hiergewesen.«

Bevor die Sache weiter ausufern konnte, flog die Tür auf. Ein Mittfünfziger stürmte herein.

»Ah, du bist noch da, Steve«, stieß er hervor. »Ich dachte schon, ich wäre zu spät. Du wirst nicht für möglich halten, was mir letzte Nacht passiert ist!«

Seleno weidete sich an der Furcht seines Opfers.

Er sah die Angst in den Augen der Frau und war zufrieden.

Noch zeigte er sich ihr nicht. Er wollte ihr als rettender Held gegenüberreten, um sie vermeintlich aus der Gefahr zu befreien. Er wollte, daß sie ihm dankbar war, aus ihrer eigenen Überzeugung heraus.

Mit ihrer Dankbarkeit würde sie ihm die selbstgewählte Einsamkeit versüßen, bis er ihrer überdrüssig wurde.

Überdrüssig?

Nun, das konnte recht schnell geschehen. Deshalb war es sicher ratsam, sich einen weiteren Vorrat an Menschen zu beschaffen, die ihn mit ihrer Anwesenheit erfreuen konnten. Wenn er sie leid war, wenn sie begannen, ihn zu langweilen - nun, es war kein Problem, sich ihrer rasch wieder zu entledigen.

Aber erst einmal wollte er mit ihnen spielen.

Mit dieser blonden Schönheit und mit den anderen, die er noch in seine Welt holen würde.

Und der Mond half ihm dabei mit seinem weißen Totenlicht...

»Sprich dich ruhig aus, Anson«, sagte Möbius in einem breiten, dörflichen Slang, den ihm weder Zamorra noch Nicole zugetraut hätten. Er verwendete den gleichen Dialekt wie die Einheimischen. »Das hier sind Freunde von mir.«

Erst jetzt bemerkte der Mittfünfziger die beiden Personen neben Möbius. Vorher hatte er nur Augen für den ›alten Eisenfresser‹ gehabt. Mißtrauisch runzelte er die Stirn.

Möbius übernahm die gegenseitige Vorstellung. »Wegen dieses Mannes hatte ich es vorhin so eilig, hierher zu gelangen«, erklärte er dann zu Zamorra und Nicole.

»Und ich hatte schon befürchtet, dich nicht mehr hier anzutreffen, Steve«, ächzte Anson Wrigley.

»Was ist denn passiert?«

Wieder warf Wrigley den beiden anderen einen mißtrauischen Blick zu, dann dem Wirt, und schließlich nahm er Möbius beiseite.

»Erzähle ich dir unter vier Augen. Du sagtest doch vor ein paar Tagen, daß...« Seine Stimme sank zu einem unverständlichen Murmeln, während er Stephan Möbius von der Theke wegzog zu einem der Tische, weitab am Fenster.

Dort begann er hastig zu reden.

Nur wenig später vernahm Zamorra das etwas lauter ausgesprochene Wort ›Polizei‹, und dann begann Möbius plötzlich leise zu lachen.

Er wies zur Theke, stand auf und zog Anson Wrigley mit sich.

»Mann, genau das hier sind doch die Leute, von denen ich dir erzählt habe. Diese Geisterjäger. Komm, erzähl die Geschichte noch einmal, die beiden werden dir sicher helfen können.«

»Mach hier bloß keine voreiligen Versprechungen, Stephan!« warnte Zamorra. »Wir wollten hier in unserem Haus auf deine Kosten ein wenig Urlaub machen und nicht schon wieder in irgendeine Geisterjägerei hineingezogen werden.«

»Ihr Haus?« Wrigley staunte. »Sagen Sie bloß, Sir, der Pub

gehört in Wirklichkeit Ihnen!«

»Die Rede ist vom Beaminster Cottage«, korrigierte Zamorra.

»Der Pub gehört nach wie vor John.«

»Wohl eher dem Finanzamt, wenn's so weitergeht wie in den letzten Jahren«, brummte der Wirt. »Die Einnahmen sind seltsamerweise immer niedriger als die Steuern. Wie das möglich ist, das begreift vermutlich nur ein Finanzbeamter, aber bestimmt kein ehrlicher Wirt.«

Möbius winkte ab und hieb Wrigley die Hand zwischen die Schulterblätter. »Nun erzähl schon, Anson. Dieser nächtliche Eindringling, die verschwundene Nachbarin, das Gespenst...«

Wrigley sah zum Wirt hinüber.

»Der gehört auch zu den Wissenden«, versicherte Möbius.

Da endlich erzählte der Mann seine Geschichte noch einmal. Von der neuen Nachbarin, von dem Einbrecher, dem er mit der Schrotflinte gefolgt war...

»Und Sie haben tatsächlich auf den Eindringling geschossen?« entfuhr es Nicole. »Sind Sie wahnsinnig?«

»Ich bin doch gar nicht dazu gekommen! Es war ein Warnschuß in die Decke. Aber dann war der Eindringling schon mit Miss Baker verschwunden.«

»Trotzdem ist es verrückt«, sagte Zamorra. »Mit einem Gewehr auf einen Einbrecher in einem fremden Haus losgehen zu wollen! Auf die Idee, die Polizei zu rufen, sind Sie nicht zufällig gekommen, Sir?«

»Schon, aber ich dachte mir, bis die kommt, ist längst alles zu spät. Rufen wollte ich sie trotzdem, aber eben hinterher. Nun ja, Spuren haben die jedenfalls keine gefunden...«

Zamorra sah Möbius an. »Und du bist jetzt der Ansicht, daß wir uns das Haus näher ansehen sollten, wie? Sonst hättest du ja nicht...«

Der »alte Eisenfresser« grinste. »Ich hab' Anson mal was von euch erzählt, und ihr könntet doch wirklich ein wenig nach dem Rechten sehen, oder?«

»Und vermutlich jetzt gleich, wie?«

»Jetzt ist es noch hell, da sieht man vielleicht mehr«, meinte Anson Wrigley.

»Na schön. Gehen wir zum mutmaßlichen Tatort. Haben Sie auch daran gedacht, daß Sie vielleicht einer Täuschung unterlegen sein könnten, Mr. Wrigley?«

»Das war keine Täuschung! Auch wenn Sie das annehmen und die Polizei es auch behauptet! Stellen Sie sich vor - die überlegen sogar, ob sie mir nicht ein Strafverfahren anhängen sollen, weil ich das Gewehr abgefeuert habe! Dabei ist die Waffe genehmigt und registriert und...«

John hob mahnend den Zeigefinger.

»Nicht mehr, guter Mann. Nicht mehr. Das neue Gesetz verbietet Waffen in privater Hand, und zwar grundsätzlich. Nicht mal mehr Schießsportvereine dürfen mit Feuerwaffen üben. Sie haben wohl lange keine Zeitung mehr gelesen, wie?«

»Ach, aber das gilt doch nicht für Jäger wie mich!« behauptete Wrigley. »Soll ich mit 'ner Steinschleuder auf Kaninchenjagd gehen, oder wie?«

»Das Gesetz gilt vor allem für so leichtsinnige und schießwütige Vögel wie dich«, knurrte Möbius. »Nun los, schwing die Hufe. Wir schauen uns das Haus mal näher an.«

Er drückte dem Wirt einen zerknüllten Geldschein in die Hand.

»Stimmt so«, brummte er.

John faltete den Schein auseinander. »Da fehlen aber noch fünfzig Pence.«

»Die kannst du als Trinkgeld behalten.«

»Jetzt verstehe ich, warum die Einnahmen immer niedriger sind als die Steuern«, seufzte John. »Du verdammter kapitalistischer Krautfresser!«

»Oh, eben war er noch ein Gentleman«, kommentierte Nicole.

»Keine Sorge, Sie bekommen Ihr Geld, Mr. Landlord! Schreiben Sie's auf unsere Rechnung.«

Dann waren sie draußen.

Anson Wrihley kletterte in einen rostbefallenen Vauxhall Chevette aus den 70er Jahren und knatterte los.

»Geben Sie Gas, Mädchen«, drängte Möbius. »Sonst hängt er uns noch ab! Da, er ist schon fast nicht mehr zu sehen!«

Nicole ließ den 560er besonders langsam anrollen. »Sie werden doch wohl wissen, wo Ihr Freund wohnt, oder? Also lotsen Sie uns einfach hin.«

»Ich weiß es eben nicht. Nicht so genau«, grummelte Möbius. »Er wohnt in Broadwindsor. Das sind nur ein paar Meilen, aber ich war noch nie da.«

»Na dann«, sagte Nicole - und trat das Gaspedal mit einem heftigen Ruck bis zum Anschlag durch.

Die Maschine schien sich einen Moment lang regelrecht zu verschlucken, dann wurde der Mercedes mit vehementer Gewalt vorwärtskatapultiert und jagte hinter Wrihleys Kleinwagen her, der tatsächlich schon beinahe außer Sichtweite war.

Die Tachonadel strebte zügig der 100 entgegen, glitt darüber hinweg bis zur erlaubten Höchstgeschwindigkeit - soweit Straßenzustand und Fahrwerk dies zuließen, denn schon nach wenigen Augenblicken mußte Nicole wieder ein wenig abbremesen.

»Das ist aber wirklich nichts«, grollte Möbius unzufrieden. »Mein 500er beschleunigt besser.«

Nicole sah im Rückspiegel nach Zamorra. Er hatte es sich im Fond bequem gemacht. »Cheri, wenn dieser alte Knacker neben mir noch einmal über unser Auto meckert, bringe ich ihn wirklich um!«

»Soviel zum Charme der Franzosen«, brummte Möbius. »Ich hätte das Cottage damals doch nicht verkaufen sollen...«

\*\*\*

Janet Baker fragte sich, wie lange es noch so weitergehen sollte. Es wurde überhaupt nicht mehr Tag! Sie trug zwar keine Uhr bei sich, aber auf ihr Zeitgefühl hatte sie sich immer verlassen können. Danach mußte es sicher schon Nachmittag sein, wenn nicht sogar später. Sie war todmüde, aber sie traute sich nicht, einzuschlafen.

Denn in der Dunkelheit bewegte sich etwas.

Das Unheimliche, das immer wieder nach ihr griff, tastete und schnappte. Unglaubliche, alptraumhafte Kreaturen, wie sie Janet noch niemals gesehen hatte.

Sie konnte sich auch nicht vorstellen, daß es solche Geschöpfe wirklich auf Gottes Erde gab.

Und so lange konnte auch keine Nacht dauern - höchstens am Polarkreis. Aber dafür war es nicht kalt genug.

Im Gegenteil, diese Nacht, in welcher der Mond immer wieder hinter den Wolken hervorbrach, war erstaunlich warm. Vom Klima her hätte es ein warmer Sommertag sein können, einer der wenigen, die England in diesem Jahr aufzuweisen hatte.

Und wie groß dieser Mond war! Mindestens drei- bis viermal so groß, wie Janet ihn gewohnt war! Kein Wunder, daß neben dieser riesigen weißgrauen Scheibe kein einziger Stern am Nachthimmel zu sehen war. Wo keine Wolken zogen, da überstrahlte dieser riesige Mond mit seiner unglaublichen Größe und Helligkeit die Sterne.

Die Dunkelheit unter den Wolken war ein mächtiger Verbündeter der Ungeheuer, die immer wieder versuchten, Janet zu jagen. Sie war müde und erschöpft, sie war hungrig und durstig, aber sie fand nichts, woran sie sich laben konnte.

Sie hatte nur noch einen einzigen Wunsch: daß es aufhörte. Daß es ein Ende fand und sie sich endlich ausruhen konnte. Diese Umgebung, in der sie sich hier befand, das mußte die Hölle sein.

Aber was hatte sie getan, daß sie jetzt in der Hölle war?

Sie wußte es nicht, und ihre Verzweiflung wuchs immer mehr.

Aus dieser Hölle gab es keinen Ausweg, keine Fluchtmöglichkeit.

Es gab nur die pausenlose Angst und Hoffnungslosigkeit...

\*\*\*

Anson Wrihley hatte den Vauxhall verwegen in seiner Hauseinfahrt geparkt und stakste bereits über die Straße zum anderen Grundstück hinüber.

Nicole stoppte den Mercedes, sicherte ihn und stieg aus. Zamorra und Möbius kletterten etwas bedächtiger aus dem Wagen.

Zamorra musterte das Haus eingehend.

Nichts daran kam ihm besonders auffällig vor. Außer dem Polizeisiegel an der Haustür. Haus und Grundstück sahen aus wie Tausende anderer, wenn auch etwas ungepflegt und verwildert. Aber Zamorra hatte wirklich schon schlimmere Orte gesehen.

Er tastete nach Merlins Stern. Das Amulett hing unter dem roten Hemd vor seiner Brust. Es zeigte keine schwarzmagischen Aktivitäten an, auch nicht, als Zamorra es mit einem Gedankenbefehl aktivierte und eigens darauf ansetzte.

Nicole hatte die typische Handbewegung gesehen und sah ihn fragend an. Zamorra schüttelte den Kopf.

»Daß das Haus versiegelt wurde, hat aber keiner erzählt«, sagte er dann. »Damit dürfte die Angelegenheit doch erst einmal erledigt sein.«

Wrihley strebte bereits auf die Haustür zu und wollte sie einfach öffnen.

»Stopp!« schrie Zamorra. »Sind Sie verrückt? Sie können da nicht einfach hineinmarschieren! Sie machen sich strafbar!«

»Ach was«, brummte Wrigley. »So schlimm wird es schon nicht sein.«

Er drückte die Klinke nieder und zog die Tür auf. Sie war nicht abgeschlossen worden.

Das Siegel wurde zerstört, und Wrigley betrat den Hausflur.

»Einen netten Freund hast du dir da angelacht, Stephan«, stellte Zamorra fest. »Mal klettert er mit 'nem Ballermann durchs Fenster hinter 'nem Einbrecher her, mal bricht er Polizeisiegel auf. Ein wirklich gesetzestreuer Bürger. Was kommt als nächstes?«

»Frag ihn, nicht mich. Außerdem ist er nicht mein Freund, sondern ein Bekannter«, stellte Möbius richtig.

Nicole sah Zamorra zweifelnd an. »Wir können da doch nicht einfach 'reingehen, oder? Oder können wir doch?« Sie dachte dabei an den Sonderausweis des britischen Innenministeriums, den Zamorra besaß und der ihm polizeiähnliche Vollmachten gab.

Zamorra zuckte mit den Schultern. »Im Zweifelsfall bekommt Wrigley den Ärger«, erklärte er. »Er hat ja auch so fröhlich zugelangt, da kann er auch die Konsequenzen tragen.«

»Und was, wenn er es nicht getan hätte?« wollte Möbius wissen.

»Dann wären wir umgekehrt, und ich hätte mich mit der Polizei ins Einvernehmen gesetzt.«

»Und wenn die dir den Zutritt nicht gestattet hätte?«

»Wenn der Hund nicht hinter den Busch gemußt hätte, hätte er den Hasen gekriegt, und wenn das Wörtchen ›wenn‹ nicht wär', wäre ich längst Millionär«, verband Zamorra gleich zwei Sprichwörter miteinander. »Da die Tür nun mal offen ist, gehen wir 'rein und sehen uns um.«

Wrigley wartete schon oben. »Hier«, rief er. »Hier ist dieser Atomblitzschatten.«

Zamorra sah ihn sich an - nachdem er vorher aber die gesamte untere Etage in Augenschein genommen hatte. Besondere

Aufmerksamkeit widmete er dabei dem Schlafzimmerfenster, durch das erst der Einbrecher und dann Anson Wrigley eingestiegen waren.

Aber nichts deutete auf eine dämonische Manipulation hin. In der ganzen unteren Etage war nichts derartiges zu registrieren - das einzige, was Zamorra feststellte, waren die Einschußlöcher der Schrotkörner in der Decke des Hausflurs.

Aber der Schattenriß in der oberen Etage ließ sich nicht ignorieren. Die vergilbte Tapete hatte dort eine wesentlich dunklere Tönung. So, als habe jemand eine Folie darübergezogen. Aber das Material der Tapete selbst war nicht verändert.

Nicole tastete den Schattenriß ab. Sie nahm vor der Wand Aufstellung und versuchte die Position nachzuahmen. »Als wenn diese Frau hier durch die Wand gedrückt worden wäre«, überlegte sie laut.

»Oder geschleudert«, sagte Zamorra. Er versuchte Bewegungen nachzuvollziehen. »Sie steht da vorn, ein paar Meter von der Wand weg. Jemand packt sie, reißt sie herum und wirft sie gewissermaßen durch die Wand hindurch.«

Sie probierten es durch, im Zeitlupentempo. »Könnte hinkommen«, stellte Stephan Möbius als kritischer Beobachter fest. »Aufgeschrien hat sie ja wohl auch.« Dabei warf er Wrigley einen um Bestätigung heischenden Blick zu.

»Und wie«, sagte der. »Und ich stand da unten im Dunkeln und konnte nichts tun! Ich konnte ja nicht mal auf den Kerl schießen. Ich hätte ja Miss Baker treffen können.«

»Der erste vernünftige Satz, den ich heute höre«, brummte Zamorra, und das trug ihm einen bösen Zornesblick Wrigleys ein.

»Es liegt noch keine vierundzwanzig Stunden zurück«, überlegte Nicole. »Wir könnten es mit der Zeitschau versuchen.«

»Kostet aber trotzdem eine Menge Kraft«, befürchtete

Zamorra. »Denn so ganz nahe ist der entscheidende Zeitpunkt ja auch nicht mehr.«

»Ich würde es tun«, bot Nicole an. »Dann wissen wir zumindest, was geschehen ist.«

»Zeitschau? Was ist das?« fragte Wrigley.

Möbius nahm ihn beiseite. »Nichts für kleine Jungs, Anson. Komm, wir sehen uns mal unten um. Vielleicht entdecken wir noch was, das wir alle bisher übersehen haben.«

Wrigley zeigte sich verdrossen, er fühlte sich um eine Sensation geprellt.

Zamorra dagegen war erleichtert, daß Möbius den Mann aus ihrer Nähe brachte. Er wußte nicht, was er von Wrigley halten sollte. Der Mann war ihm nicht ganz koscher. Und er wollte ihn so wenig wie möglich in die Macht der Magie einweihen.

Er gab Nicole das Amulett. Sie aktivierte die entsprechende magische Funktion und versetzte sich mit einem posthypnotischen Schaltwort in die erforderliche Halbtrance.

Der Drudenfuß in der Mitte der handtellergroßen Silberscheibe verwandelte sich in einen Mini-Bildschirm, der Nicoles nächste Umgebung zeigte.

Wie in einem rückwärtslaufenden Film...

Die ersten Stunden nahm sie im ›Schnelldurchlauf‹, sah sich nur kurz die Polizeiaktion näher an und ging dann rasch weiter in der Zeit zurück.

Der Vormittag ging, die Nacht folgte, und dann irgendwann... war da wieder Licht.

Elektrisches Licht.

Nicole sah einen verblüfften Anson Wrigley, der die Wand abtastete, der nach etwas suchte.

Langsam ging Nicole noch weiter zurück. Gleich mußte der Moment kommen, in der eine Frau durch die Wand geschleudert wurde! In der rückwärtslaufenden Zeitschau mußte sie aus der Wand herauskommen...

Aber nichts dergleichen geschah.

Plötzlich wurde es dunkel! Und nicht wieder hell...

»Das ist doch verrückt«, stöhnte Nicole und lehnte sich gegen die Wand, nur wenige Zentimeter von dem Schattenriß entfernt.

Sie hatte ihre Halbtrance wieder gelöst. Mit einem Taschentuch tupfte sie sich nun ein paar Schweißtropfen von der Stirn.

Die Zeitschau war anstrengend gewesen, und Nicole fühlte sich erschöpft, zumal sie eine Menge Tricks versucht hatte.

Erfolglos.

»Es ist nicht so, daß das Amulett bei dem entscheidenden Zeitpunkt plötzlich versagt. Es kommt durchaus weiter, aber alles, was davor ist, versinkt in tiefer Schwärze! Ich komme nicht weiter. Es ist, als gäbe es vor jenem Moment keinen Zeitverlauf mehr - oder aber kein Licht.«

»Und wenn du versuchst, das Amulett als Lichtquelle einzusetzen?«

»Hältst du mich für blöd? Natürlich habe ich das versucht.«

»Aber du hast dich nicht von der Stelle bewegt. Du hast nicht herauszufinden versucht, was zur gleichen Zeit irgendwo anders im Haus geschehen ist.«

Sie drückte ihm die Silberscheibe in die Hand und schloß seine Finger um die Rundung. »Probier's selbst. Ich habe genug für heute. Ich bin fix und fertig. Es sind doch ein paar Stunden zuviel, und mit jeder verstreichenden Minute verlängert sich auch die Distanz zum Ereignis. Wenn du dich auch verausgaben willst...«

Zamorra hob die Brauen. »Muß ich wohl tun, damit ich mir später nicht vorwerfen lassen muß, etwas übersehen zu haben«, brummte er. »Immerhin ist hier tatsächlich etwas Merkwürdiges passiert.«

»Das aber keine schwarzmagischen Spuren hinterlassen hat«, sagte Nicole. »Vielleicht sind hier andere Methoden gefragt.«

»Ich probiere es trotzdem. Mal sehen, wie es an anderen

Stellen ausgesehen hat.«

Doch seine Versuche blieben ebenso erfolglos wie die von Nicole.

Die Nachtschwärze füllte das ganze Haus aus. Und sie war so gut wie undurchdringlich, verbarg das eigentliche Geschehen.

Aber bei seinem Herumstrolchen im Haus entdeckte Zamorra den Sicherungskasten und stellte fest, daß die Beleuchtung durchgehend gebrannt haben mußte, obgleich alles finster gewesen war. Denn die Sicherungen waren weder aus-, noch anschließend wieder eingeschaltet worden.

Blieb nur noch die Möglichkeit eines kompletten Stromausfalls, und sowas ließ sich ja feststellen.

Es gab ein Uhrenradio im Arbeitszimmer, eines der älteren Art, die noch nicht über eigene Stromspeicherschleifen verfügte. Eine Batterie war auch nicht eingelegt. Also lief es bei Stromausfall auch nicht mit Reserve ein paar Minuten weiter.

Bei einem kompletten Stromausfall hätte die Uhr sich also wegschalten müssen und hätte danach wieder bei Null Uhr zu zählen begonnen.

Aber die Zeit stimmte hundertprozentig.

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu«, knurrte Stephan Möbius und fügte munter hinzu: »Hat eigentlich schon mal jemand auf der anderen Seite der Wand nachgeschaut?«

Auf der anderen Seite befand sich Außenputz. Und darunter ein unkrautüberwuchertes ehemaliges Beet, in dem sich die Blumen kaum noch gegen das wildwuchernde Gestrüpp durchsetzen konnten.

Wenn hier jemand in Höhe des Obergeschosses aus der Wand herausgekommen und abgestürzt wäre, dann hätte man in all dem Kraut Knick- und Bruchspuren sehen müssen.

Aber da war nichts.

»Ende der Fahnenstange«, erklärte Zamorra, und er war mittlerweile auch entschieden ausgelaut. »So kommen wir

nicht weiter.«

»Und wie dann?« wollte Wrigley wissen. »Es geht doch nicht an, daß hier einfach ein Mensch spurlos verschwindet und...«

»Wir haben nicht den geringsten Anhaltspunkt«, sagte Zamorra kühl. »Nur Ihre Aussage, Sir, und diesen Schattenriß. Den kann aber auch jemand an die Wand gemalt haben.«

»Wollen Sie etwa behaupten, ich hätte...?« Wrigley schnappte nach Luft. »Steve, dein Zauberer-Freund ist unhöflich!«

Möbius legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Diesen Schuh mußt du dir nur anziehen, wenn er paßt. Paßt er?«

»Natürlich nicht!«

»Warum regst du dich dann so auf? Ich bin auch dafür, daß wir hier Feierabend machen. Möglicherweise wundert sich noch jemand von den Nachbarn darüber, daß wir uns hier herumtreiben, obgleich das Haus polizeilich versiegelt wurde.«

Die Nachbarn wunderten sich überhaupt nicht. Sie waren bloß neugierig. Gleich zu dritt standen sie am Zaun und diskutierten.

»Wissen Sie schon mehr, Inspektor?« sprach einer von ihnen Zamorra an.

»Ich bin kein Inspektor«, wehrte der Dämonenjäger ab.

Das fehlte gerade noch, daß ihm später jemand Amtsanmaßung vorwerfen würde!

Ohne weitere Kommentare abzugeben, stieg er in den Mercedes. Und jetzt wunderten sich Nachbarn doch. Aber nur darüber, daß der Wagen das Lenkrad auf der linken Seite hatte.

»Und du kommst auch wieder mit!« Möbius pflückte Wrigley von der Nachbartraube ab und schob ihn in Richtung des Vauxhall. »Wenn ich mich nicht irre, hatten wir zwei noch was ganz anderes zu bereden, ehe du mit dieser haarsträubenden Story kamst. - Zamorra, ich fahre bei Anson mit. Der hat wenigstens 'ne Maschine unter der Haube, die

vernünftig abgeht wie die Feuerwehr. Wir treffen uns bei John, und wer zuerst da ist, gibt einen aus!«

»Zamorra?« rief jemand. »Sind Sie nicht der Professor aus Beaminster?«

Nicole stieg ein, und Zamorra startete sofort. »Es ist zwar unhöflich, Fragen nicht zu beantworten«, brummte er. »Aber ich habe dazu nun wirklich keine Lust. Wenigstens nicht hier und heute. Und ich denke, wir fahren auch nicht mehr zu John, sondern machen es uns im Cottage gemütlich. Ich habe mir die Sache hier etwas anders vorgestellt, und wenn mich dieser Schattenriß nicht so irritieren würde, dann würde ich Stephan adieu sagen und ins Château Montagne zurückkehren. Von wegen, ein paar gemütliche Tage beim Wiedersehen mit einem alten Freund...«

»Bist du ihm etwa böse?« fragte Nicole, während sich Zamorra von dem rostigen Vauxhall überholen ließ.

»Nein«, sagte er. »Der alte Eisenfresser kann ja nichts dafür. Aber manchmal habe ich es einfach satt, daß überall, wo wir auftauchen, auch gleich was los ist. Ich möchte zwischendurch auch mal ein paar Tage Ruhe haben. Die letzten Aktionen reichen mir für eine Weile.«

»Ich habe eine Idee«, sagte Nicole. »Wir lassen Fooly herkommen und diesen Fall klären.«

»Unseren Jungdrachen?« ächzte Zamorra. »Schon gut, überredet. Ich hänge mich in die Sache rein, ehe sie endgültig zur Katastrophe wird.«

Wenig später befanden sie sich dann doch wieder bei John im Pub.

Und feierten erst einmal ein feuchtföhliches Wiedersehen mit alten Bekannten aus Beaminster.

Seleno spürte, daß jemand nach ihm suchte. Ein Strom weißmagischer Energie ging von dem Haus aus, aus dem er das blonde Mädchen entführt hatte. Er konnte die Energie deutlich fühlen, als er aus seiner Welt in die der Menschen wechselte.

Wieder war die Dunkelheit gekommen, und über dem Land schien der Mond, der ihm so viel Kraft gab.

Jemand, der über sehr starke Weiße Magie verfügte, hatte das Haus untersucht.

Aber er hatte nichts gefunden. Es war eben die falsche Zeit gewesen.

Und Seleno wandelte unter dem Mond, um den Suchenden zu finden und herauszukriegen, wer er war. Vielleicht war er harmlos und gab die Suche auch bald auf.

Vielleicht war er aber auch sehr gefährlich und mußte beseitigt werden.

Außerdem konnte der Dämon, wie das Sprichwort sagt, hier zwei Seelen mit einem Blutpakt fangen, denn möglicherweise fand er noch weitere Personen, die geeignet waren, um ihm als Gespielen in seiner Welt zu dienen!

So folgte er dem Weg, den der Suchende genommen hatte, als dieser das Haus des blonden Mädchens verlassen hatte.

Und er fand das Vehikel des Suchenden schließlich im Nachbarort. Es stand vor einem Haus, in dem sich sehr viele Menschen tummelten.

Zu viele, um gleich zuzugreifen.

Seleno lauschte. Und er erfuhr, daß es sich gleich um zwei Suchende handelte. Und daß sie nicht in diesem Haus mit den vielen Menschen wohnten, sondern anderswo.

Sie würden dieses Haus also bald verlassen.

In das Vehikel einzudringen, war das kleinste Problem. Jetzt brauchte Seleno nur abzuwarten, bis die Suchenden das Vehikel wieder bestiegen...

\*\*\*

»Also, wenn ihr hier feiert, dann werde ich den Teufel tun, abstinent zu bleiben!« erklärte Nicole Duval energisch.

Stephan Möbius ließ bereits die fünfte Lage Bier kommen,

Zamorra blieb wie vor beim Wein, weil ihm das gelbe Gebräu nicht so recht schmeckte, das John hier als Bier verkaufte. Er mußte wohl in den letzten Monaten den Lieferanten gewechselt haben.

»Okay«, erklärte Möbius sofort. »Dann fahre ich euch nachher heim.«

»Aber nicht in dem Zustand!« protestierte Nicole. »John, können Sie uns später ein Taxi rufen? Ich lasse unseren Wagen hier stehen.«

»Kein Problem«, behauptete der Wirt.

Trotzdem trank sie, ebenso wie Zamorra, nur maßvoll. Ihnen lag beiden nichts daran, sich hier zu betrinken. Zumal ihnen die Geschichte mit der verschwundenen Frau durch die Köpfe ging.

»Wir haben einen Fehler gemacht«, sagte Zamorra plötzlich.

Nicole sah ihn überrascht an. »Was meinst du damit?«

»Als wir Château Montagne mit der neuen Kommunikationstechnik ausrüsten ließen, hätten wir das hier gleich auch machen lassen sollen. Dann wär's jetzt kein Problem, Daten sofort ins Auto zu holen und abzugleichen, ob wir einen vergleichbaren Fall irgendwo in unseren Datenbanken gespeichert haben.«

»Wenn's nur das ist«, murmelte Nicole.

Vor ein paar Wochen hatten sie die Technik und Elektronik im Château Montagne so stark aufrüsten lassen wie noch nie zuvor. Alle bewohnten Räume des großen Schlosses waren jetzt durch Bildsprechanlagen miteinander verbunden. Zusätzlich konnte von diesen Visofonen aus telefoniert werden - mit Bild, sofern der Gesprächspartner über ein entsprechendes Gerät verfügte-, und jedes Gerät besaß ein Terminal, von dem aus paßwortgeschützter Zugriff auf die drei parallelgeschalteten MMX-Rechner und die dazugehörigen Datenbanken möglich war.

Aber es gab ja noch die normale Telefontechnik.

»Paß auf«, schlug Nicole vor. »Ich fahre ins Cottage und rufe im Château an. Dann kann Raffael in den Datenbänken schon mal nach dem entsprechenden Phänomen suchen. Wenn er fündig wird, faxt er uns die Informationen ins Cottage. Ich komme dann hierher zurück und...«

»Zu Fuß?«

»Warum nicht?« Nicole lächelte.

Zamorra ahnte, was sie wirklich beabsichtigte: für eine Weile von hier zu verschwinden. Die Wiedersehensfeier artete in eine wüste dörfliche Sauferei aus. Und das war nicht ihre Welt.

Aber weil die kühlen Briten auf Zamorras und ihr Wohl tranken, konnten sie jetzt nicht einfach beide verschwindend. Und Stephan Möbius war ja auch noch da.

»Paß auf dich auf«, raunte er ihr zu.

»Aber sicher doch. Der Genosse Dämon, wenn es ihn denn gibt, ist ein paar Meilen von hier entfernt.«

»Es könnte Vampire geben«, sagte Zamorra schmunzelnd und spielte damit auf die Geschehnisse um Tan Morano an, diesen geheimnisvollen Mann, dem sie in dieser Gegend schon zweimal begegnet waren und der allem Anschein nach ein Vampirjäger war. Wo es aber Jäger gab, gab es natürlich auch jagdbares Wild.

Nicole beugte sich zu ihrem Gefährten und küßte ihn. »Wenn ich einem Vampir begegne, schicke ich ihn zum Zahnarzt«, versprach sie, dann verließ sie das Lokal.

Draußen atmete sie tief durch.

Es war inzwischen dunkel geworden.

Heller Mondschein am Himmel, von drinnen Stimmengewirr und Gelächter, und sekundenlang überlegte Nicole, ob sie nicht doch einfach fünf gerade sein lassen und in den Pub zurückgehen sollte.

Denn so furchtbar dringlich war die Sache bestimmt nicht, daß sie nicht noch bis morgen warten konnte, und wenn sie dann via Regenbogenblumen direkt ins Château wechselte,

konnte sich Nicole gleich selbst um die Daten kümmern und innerhalb weniger Minuten wieder zurück sein.

Aber nun hatte sie sich einmal entschlossen, zum Cottage zurückzufahren, also ging sie auf den Mercedes zu und stieg ein.

\*\*\*

Janet Baker konnte nicht mehr. Sie war am Ende ihrer Kräfte.

Sie sah an einem der mächtigen Bäume empor, die hier wuchsen, und fragte sich, ob die sich nicht in gefräßige, menschenverschlingende Ungeheuer verwandeln würden, wenn sie sich ihnen zu sehr näherte.

Am liebsten wäre sie an einem der Bäume hinaufgeklettert, um sich im Astwerk irgendwie festzukeilen und dort ein wenig zu ruhen. Aber solange sie nicht wußte, ob nicht auch diese Bäume aggressiv waren wie viele der Pflanzen und die jagenden Geschöpfe dieser Welt, wollte sie lieber nichts riskieren. Warum sollten sich fleischfressende Pflanzen nicht auch in Form von Bäumen manifestieren?

Außerdem hatte Janet längst nicht mehr die Kraft zum Klettern.

Sie hatte überhaupt keine Kraft mehr.

Sie setzte sich auf den Boden und schloß die Augen.

Mochten die Ungeheuer über sie herfallen. In ihrem Zustand war ihr das jetzt egal. Sie hing zwar am Leben wie jeder halbwegs normale Mensch, aber wenn sie hier und jetzt getötet wurde, dann war das einfach Pech. Janet hatte einfach nicht mehr die Kraft, sich zu wehren.

Doch die Ungeheuer fielen nicht über sie her.

Statt dessen hörte sie plötzlich die Stimme eines anderen Menschen.

Einer Frau!

\*\*\*

Nicole startete den Wagen und fuhr los. Sie fühlte sich sicher. Erstens war es bis zum Cottage wirklich nicht sehr weit - eine Strecke, die man tatsächlich mühelos innerhalb von zehn, fünfzehn Minuten zu Fuß zurücklegen konnte, wenn man ein wenig Tempo vorlegte -, zweitens wußte sie das seltsame Phänomen ein paar Meilen entfernt. Und selbst wenn sie hier von dämonischen Wesen angegriffen werden sollte, konnte sie immer noch das Amulett, das momentan Zamorra trug, mit einem telepathischen Befehl zu sich rufen.

Warum sollte sie sich also Sorgen machen?

Sie lenkte den Wagen aus dem Ort und dann auf die kleine Privatstraße, die direkt auf das Cottage zu führte. Der Weg wurde rechts und links von Sträuchern und hoch aufragenden Bäumen gesäumt.

Plötzlich spürte Nicole, daß sie nicht allein im Wagen war!

Sie wollte noch auf die Bremse treten, aber da war es schon zu spät...

\*\*\*

Es dauerte eine Weile, bis sich Zamorra Gedanken zu machen begann. Er sah auf die Uhr. Die Sperrstunde rückte näher, und Nicole war noch nicht wieder aufgetaucht, obgleich sie schon geraume Zeit fort war.

Über eine Stunde bestimmt.

Dabei hatte sie doch nur das Auto wegbringen und im Château anrufen wollen.

Das hätte sie sogar schnell über Autotelefon oder per Transfunk machen können, jene absolut abhörsichere Funkverbindung, die ausschließlich handverlesenen, hochrangigen Mitarbeitern des Möbius-Konzerns und Professor Zamorra zur Verfügung stand - und die nebenbei

auch noch schneller als das Licht war.

Aber selbst wenn sie erst im Cottage zum Telefon gegriffen hatte, sie hätte längst wieder hier sein können.

Nun, vielleicht hatte es sich Nicole doch anders überlegt und war dort geblieben. Dann aber hätte sie wenigstens auch noch kurz hier anrufen können, um ihren Entschluß mitzuteilen.

Zamorra schüttelte den Kopf.

Er war längst auf alkoholfreie Getränke umgestiegen und stieß jetzt Möbius an. »Sag mal, wie wär's, wenn wir uns allmählich auf den Heimweg machen?«

»Aber du hast noch gar nicht mit Anson über die Renovierung des Cottage geredet«, erwiderte Möbius mit erstaunlich klarer Zunge, und Zamorra stellte fest, daß er den alten Mann falsch eingeschätzt hatte - der bestellte zwar eine Runde Bier nach der anderen, hielt aber dabei selbst nicht mit und trank wesentlich langsamer als die dörfliche Kampftrinkerriege, die das Wiedersehen mitfeierte.

»Du hast das angeleiert«, seufzte Zamorra. »Nicht ich. Plan du das mit deinem Scharfschützen durch und leg's mir zur Genehmigung vor. Ich werde jetzt jedenfalls heimgehen.«

»Gehen? Wofür gibt's Autos?«

»Na schön. John soll uns ein Taxi bestellen.«

»Aber ich kann euch doch fahren«, bot Anson Wrigley sofort an.

Zamorra zählte in Gedanken die Biergläser, die Wrigley im Laufe des Abends geleert hatte, dann schüttelte er den Kopf.

Er winkte John zu sich.

»Bestellen Sie uns ein Taxi, und nehmen Sie Wrigley die Autoschlüssel weg! Der Mann ist längst jenseits der Fahrtüchtigkeit!«

John brummte zustimmend und verschwand wieder hinter seiner Theke, um zu telefonieren.

Möbius legte einen größeren Geldbetrag auf den Tisch, verabschiedete sich zehn Minuten lang vom Rest der

Beaminster-Menschheit und folgte Zamorra nach draußen, wo das Taxi soeben eintraf.

»Ist ja nicht gerade 'ne berauschende Strecke, Gentlemen«, murkte der Fahrer.

»Natürlich zahle ich Ihnen auch die An- und Heimfahrt«, versicherte Möbius großzügig.

Zamorra seufzte. Natürlich, Stephan Möbius brauchte nicht auf den Pfennig zu achten. Er hatte Zeitlebens dafür gesorgt, daß sich sein Besitz ständig vermehrte, und selbst wenn sich seine Firma jetzt von einem Tag zum anderen bei einer gigantischen, globusumspannenden Pleite auflösen würde - was bei den zahllosen Verflechtungen gar nicht denkbar war -, hätte er immer noch genug Geld, um für den Rest seines Lebens ausgesorgt zu haben.

Er gehörte zu jenen Menschen, die es geschafft hatten. Er hatte zäh gekämpft, war dabei aber immer ehrlich geblieben und war trotzdem nach ganz oben gekommen.

Der »alte Eisenfresser« schwang sich gleich nach vorn auf den Beifahrersitz. »Was ist das hier für 'n Wagen? Hoffentlich nicht so ein langsamer Karren, wie Zamorra ihn fährt. Ein Rover? Na ja, Sie dürfen das Gaspedal ruhig etwas kräftiger streicheln als normal, mein Junge.«

»Aye, Sir«, seufzte der Fahrer, wartete, bis auch Zamorra eingestiegen war, und gab dann Gas.

Gemäßigt.

Als sie gerade auf die zum Cottage führende Privatallee abgebogen waren, trat er abrupt auf die Bremse.

»Sie sollen fahren, nicht bremsen!« grummelte Möbius. »Das Gaspedal ist das ganz rechts, ja?«

»Hier hat es einen Unfall gegeben«, sagte der Taxifahrer leise.

Die Scheinwerfer seines Rover erfaßten einen Mercedes, dessen Beleuchtung noch eingeschaltet war. Der Wagen hatte einen der Bäume gerammt.

Und war menschenleer...

Mit einem Sprung war Zamorra aus dem Taxi und beim Mercedes. Er riß die Beifahrertür auf, sah ins Innere des Fahrzeuges.

Keine Spur von Nicole!

Inzwischen waren auch die beiden anderen Männer herangekommen.

»Ist jemand verletzt?« wollte der Fahrer wissen.

Zamorra kontrollierte derweil den Fahrersitz. Das Amulett erwärmte sich schwach, zeigte damit Schwarze Magie an.

Allerdings keine sehr starke Magie. Es war, als sei hier nur ein Schatten von Magie aktiv geworden.

»Sieht nicht so aus«, sagte Zamorra jetzt langsam und stieg wieder aus dem Wagen. Er sah sich um, lauschte in die Nacht. Alles war ruhig.

Der Schwarzmagier, der hier einen Teil seiner Kraft gezeigt hatte, war wieder fort.

»Wo ist denn der Fahrer?« wollte der Taxifahrer wissen.

»Rausgeschleudert sicher nicht. Die - Moment mal, der Wagen hat ja das Lenkrad auf der falschen Seite!«

»Wahrscheinlich ist die Fahrerin zum Cottage gegangen«, hoffte Zamorra.

»Fahrerflucht, wie?« brummte der Taximann. »Unerlaubtes Entfernen vom Unfallort. Sicher im Pub abgefüllt bis zur Halskrause und dann vor 'n Baum gesegelt, aber nix wie weg, ehe die Polizei kommt.«

Zamorra sah ihn an.

»Das hier ist Privatgelände«, sagte er. »Und es gehört mir, Sir. Und dieser Mercedes ebenfalls, genauso wie der Baum. Auch die Fahrerin gehört - äh - gehört zu mir, Sir. Daher dürfte der Tatbestand der Fahrerflucht wohl kaum gegeben sein. Ich denke, da wir nun schon so nahe an unserem Ziel sind, brauchen wir kein Taxi mehr. Stephan, zückst du freundlicherweise deine umfangreiche Kreditkartensammlung

und suchst was Passendes 'raus?«

»Ich denke, Bargeld lacht ebenso wie der, der's auf die Krallen kriegt«, brummte Möbius trocken und drückte dem Fahrer ein paar Geldscheine in die Hand.

Derweil stellte Zamorra fest, daß der Zündschlüssel des Mercedes noch steckte, aber demonstrativ zog er ihn ab, legte ihn auf den Beifahrersitz und benutzte seinen eigenen Schlüssel, um dem Taxifahrer zu demonstrieren, daß der Unfallwagen tatsächlich ihm gehörte, beziehungsweise er zumindest verfügungsberechtigt war.

Der 560 SEL war noch fahrfähig. Die Kollision hatte nur leichten Blech- und Glasschaden ergeben, selbst der Baum hatte nur wenig abbekommen. Der Mercedes mußte also relativ langsam vor das Hindernis gerollt sein.

Aber warum? Was war geschehen?

Schwarze Magie...

Der Überfall mußte so überraschend schnell vonstatten gegangen sein, daß Nicole nicht einmal mehr Zeit gefunden hatte, das Amulett zu sich zu rufen.

Und wieso tat sie es jetzt nicht?

Wohin auch immer sie entführt worden war, sie mußte doch Gelegenheit finden, Merlins Stern zu sich zu rufen, um sich mit der magischen Kraft der Silberscheibe zu schützen.

Der Taxifahrer entfernte sich nur zögernd, gab sich jedoch endlich einen Ruck und fuhr davon.

Möbius ließ sich neben Zamorra auf dem Beifahrersitz des Unfallwagens nieder. »Igitt«, ächzte er und zog den Zündschlüssel unter seinem Allerwertesten hervor. »Da kommt man sich glatt vor wie der Prinz auf der Erbse...«

»Die Prinzessin auf der Echse heißt das Märchen«, korrigierte Zamorra düster. »Soviel Allgemeinbildung solltest auch du haben.«

»Die arme Echse«, brummte Möbius. »Du willst mich vergackeiern, wie?«

Zamorra verzichtete auf eine Antwort.

»Jetzt werde ich den Wagen wohl doch in die Werkstatt geben müssen«, stellte er statt dessen fest.

»Da kannst du ihn gleich auch schneller machen lassen«, schlug Möbius vor. »Hast du eine Vorstellung, was mit deiner Mademoiselle passiert sein könnte?«

»Entführung«, sagte Zamorra. »Das Taxi ist weg? Dann probierte ich's mal mit der Zeitschau.«

Doch obgleich der Vorfall noch gar nicht lange zurückliegen konnte, war es außerordentlich anstrengend. Daß Zamorra vor ein paar Stunden im Anschluß an Nicoles Versuch die Zeitschau benutzt hatte, um das Haus in Broadwindsor zu checken, machte sich jetzt bemerkbar. Obwohl hier wesentlich weniger Zeit verstrichen war, kostet ihn das Unterfangen doch erhebliche Kraft.

Aber wie Nicole verschwand, konnte er nicht erkennen.

Da war nur wieder diese Schwärze.

Als der Wagen in die Allee eingebogen war, da war alles in seinem Inneren tiefschwarz gewesen und ließ keine Einzelheiten erkennen. Der Mercedes rollte vor den Baum, und als die Schwärze dann endlich wich, sah Zamorra nur noch das leere Fahrzeug.

Als sich Zamorra dann in den Wagen setzte und die Zeitschau nochmals durchführte, konnte er allerdings noch etwas anderes sehen.

Einen Mond.

Es war der irdische Mond, aber er war viel zu groß. Und der Nachthimmel rund um diesen Riesenmond war völlig sternenleer...

Mehr konnte Zamorra nicht mehr erkennen, ihm fehlte die Kraft, er mußte den Versuch abbrechen.

Erschöpft lag er mehr auf dem Sitz, als daß er saß.

»Schon gut«, brummte Möbius. »Ich sehe es - ich muß dich heimfahren...«

Und er lenkte den Mercedes die letzten paar hundert Meter zum Cottage.

Währenddessen fragte sich Zamorra, was mit Nicole geschehen war. War sie auf die gleiche Weise verschwunden wie in der vergangenen Nacht diese Miss Baker?

Alles deutete darauf hin.

Und hier im Auto, hatte Zamorra die schwache Restauration von Schwarzer Magie gespürt.

Aber er war jetzt zu erschöpft, um noch etwas zu tun. Er konnte kaum noch klar denken. Wenn er versuchte, eine Art Beschwörung durchzuführen, würde er vermutlich Fehler begehen. Und die konnten verheerend sein. Das riskierte er lieber nicht.

Er sorgte sich um Nicole, aber er wußte auch, daß sie sich selbst gut zu helfen wußte. Vielleicht schaffte sie es ja, mit der Situation fertigzuwerden.

Tot war sie bestimmt nicht.

Hoffte er.

Er brauchte jetzt erst einmal ein paar Stunden, um sich von der Anstrengung wieder zu erholen...

\*\*\*

Aus den paar Stunden wurde die ganze Nacht. Erst am Vormittag weckte ihn der Duft frischen, heißen Kaffees.

Stephan Möbius saß neben seinem Bett und grinste Zamorra an wie ein Honigkuchenpferd.

Zamorra warf einen Blick auf die Uhr. Es war noch nicht ganz seine Zeit. Schließlich war er eher ein Nachtmensch, denn er mußte sich als Dämonenjäger den Lebensgewohnheiten der schwarzblütigen Geschöpfe nun mal - zumindest teilweise - anpassen.

Aber Zamorra entsann sich, daß er sich nur ein paar Stunden hatte ausruhen wollen. Nicole war verschwunden und er mußte

sich darum kümmern.

Deshalb hatte er sich auch angekleidet aufs Bett gelegt - und genau so lag er noch da.

Er griff nach der Kaffeetasse. »Daß mir ein Mann etwas ans Bett bringt, habe ich bisher auch noch nicht erlebt«, stellte er fest. »Hast du etwa das Ufer gewechselt, Stephan?«

Der grinste breit. »Oh, ganz bestimmt nicht. Ich dachte nur, der Kaffee könnte dich aufmuntern. Schließlich ist Nicole nicht hier. Außerdem wollte ich der erste sein, der dir verrät, daß vorhin die Polizei hier war und nach dir fragte. Und daß in den Nachtstunden eine eigenartige Kreatur ums Haus strich, die ich verscheucht habe. Sah ziemlich kahlköpfig und blaß aus.«

Zamorra verschluckte sich beinahe. Er setzte die Tasse wieder ab.

»Noch einmal, aber langsam und ganz von vorn«, verlangte er und schwang die Beine vom Bett. Er fühlte sich einigermaßen ausgeruht, aber was Möbius ihm erzählte, war beunruhigend.

»Also, Nicole ist gestern abend verschwunden...«

»Aus dem Mercedes, ja, weiß ich«, murmelte Zamorra.

»Gut. Hätte ja sein können, daß du es vergessen oder verdrängt hast. Bei dem, was ich gestern abend gesof...«

»So viel hast du gar nicht getankt«, unterbrach Zamorra. »Ich habe dich beobachtet. Also erzähle hier keine Märchen. Punkt zwei: Polizei.«

»Ein paar Leute aus Yeovil waren hier. Wegen eines gewissen Siegels, das an einem gewissen Haus zerstört worden sei. Und die Nachbarn haben den Jungs in Uniform was von einem gewissen Mercedes erzählt. Also haben die sich wiederum eindringlich nach einem gewissen Zamorra erkundigt, der als Eigner dieses Mercedes bekannt ist.«

Zamorra wartete regelrecht darauf, daß Möbius noch etwas über die Fahreigenschaften des Wagens äußerte - aber zu seiner Erleichterung verzichtete Möbius darauf.

»Und?«

»Nichts und. Ich habe sie wieder nach Hause geschickt.«

»Mit welcher Erklärung?«

»Daß nicht wir das Siegel verletzt haben, sondern es so vorgefunden haben.«

»Wir? Das schließt uns alle ein.«

»Naja, mit Ausnahme von Wrigley. Der war ja vor uns da. Weil sein Auto eben schneller ist als deins.«

»Na schön, damit hast du für heute deinen Auto-Spruch 'runtergeleiert«, murkte Zamorra. »Die Polizei nimmt sich jetzt also deinen Freund vor?«

»Weiß ich nicht. Und ich sag's dir noch mal: Er ist nicht mein Freund, sondern ein Bekannter. Willst du auch Punkt drei hören?«

»Was glaubst du, warum ich immer noch hier sitze?« Zamorra nahm wieder einen Schluck aus der Kaffeetasse.

»Eine eigenartige Gestalt strolchte ums Cottage. Bleiche Haut, dunkler Rollkragenpullover, dunkle Hose, keine Haare auf dem Kopf, dafür spitze Kannibalenzähne. Gefiel mir auf Anhieb nicht, der Bursche, und irgendwie schien ihn die Nähe des Hauses auch abzuschrecken. Also dachte ich mir, ich frage ihn einfach mal, was er hier will. Hat er mir nicht gesagt, sondern die Flucht ergriffen, als ich ihm dein Amulett vor die Nase hielt. Und zwar verschwand er auf eine recht eigenartige Weise: Er legte einen Senkrechtstart in Richtung Mond hin.«

»Senkrechtstart?« Zamorra runzelte die Stirn.

»Wie 'ne Saturn-V-Rakete mit Apollo-Kapsel in den 70er Jahren! Na, deutet das nicht auf etwas Dämonisches hin? Erst dieses Zurückschrecken vor dem Schutzfeld des Cottage, dann diese mondwärts gerichtete Flucht. Dabei hatte er nicht mal so 'n Cape wie Old Superman, sondern hat nur die Arme hochgereckt und -wusch, war er weg!«

»Hm«, machte Zamorra. »Du hast ihm also mein Amulett vor die Nase gehalten.«

»Sagte ich doch.«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Das ist verrückt«, murmelte er. »Völlig verrückt. Da siehst du jemanden hier herumstrolchen, gehst einfach hinaus und zeigst ihm das Amulett. Hast du dir mal überlegt, was passiert wäre, wenn er nicht darauf reagiert hätte?«

»Ich hätte ihn nach seinem Ausweis gefragt. Was sonst?«

Zamorra winkte ab. »Aus dir ist scheinbar nichts Vernünftiges mehr herauszukriegen«, sagte er. »Verdammt, Stephan, ich meine es ernst. Sehr ernst. Du hättest mich wecken sollen.«

»Sicher. In deinem Zustand. Mann, Zamorra, du warst doch fix und fertig. Du wärst mit dem Burschen überhaupt nicht fertiggeworden. Deshalb habe ich die Sache selbst in die Hand genommen.«

»Er wäre ohnehin nicht durch die M-Abwehr gelangt. Die Schutzkuppel hält jeden Schwarzblütigen und auch jeden dämonisierten oder sonstwie schwarzmagisch beeinflussten Menschen absolut sicher vom Cottage zurück.«

»Ich wollte ihm aber zeigen, daß er hier nichts zu suchen hat.«

Zamorra seufzte. »Du hast ihn damit eventuell gewarnt.«

»Wie man's macht, man macht's verkehrt. Nie ist es richtig. Wenn ich einen Dämon verscheuche, ist das falsch, wenn ich dir sage, daß dein Auto nix taugt, ist das...«

»Hältst du jetzt mal den Rand?« fuhr Zamorra ihn an. »Es reicht jetzt mit dem Auto! Der Gag ist ausgelutscht.«

Er erhob sich, ging an Möbius vorbei zum Bad und stellte sich erst mal unter die Dusche. Danach und nach einer gründlichen Rasur und in frischer Kleidung fühlte er sich wieder einigermaßen menschlich.

Er mußte sich um Nicole kümmern!

Das war im Moment das Wichtigste!

Als er sich ein Frühstück machen wollte, hatte der ›alte Eisenfresser‹ abermals die gütige Fee gespielt und den Tisch

bereits gedeckt.

Zamorra sah ihn mißtrauisch an. »Sag mal, Stephan, hat deine Fürsorge eigentlich etwas zu bedeuten?«

»Es ist der Versuch einer Entschuldigung dafür, daß ich dir wohl ein wenig auf die Nerven gefallen bin gestern und heute.«

»Akzeptiert«, brummte Zamorra und ließ sich am gedeckten Tisch nieder.

Möbius reichte ihm eine Bleistiftzeichnung. Sie zeigte ein Porträt. Künstlerisch gesehen sicher nicht gerade wertvoll, und eher in der Art einer Karikatur angelegt. Aber immerhin.

»Das war er«, sagte Möbius. »Der Typ, den ich heute nacht verscheucht habe.«

\*\*\*

Nicole fragte sich, warum sie die Anwesenheit des Fremden nicht schon früher bemerkt hatte. Ihr war nicht einmal genug Zeit geblieben, ihn abzuwehren. Er hatte sie einfach gepackt und aus dem Wagen geschleudert.

Einfach so, mit unglaublicher Kraft, und durch Blech und Glas hindurch!

Es war wie im Kriminalfilm gewesen. Er mußte sich zwischen Rückbank und Vordersitzlehnen zusammengekauert haben, so daß sie ihn beim Einsteigen nicht gesehen hatte. Wie er sich Zugang zum Wagen verschafft hatte, das war kein Rätsel - der Mercedes war nicht abgeschlossen gewesen. Hier in Beaminster und der weiteren Umgebung war es ähnlich wie rund um Château Montagne und das kleine Dorf, das unten am Berghang direkt an der Loire lag: Es gab, abgesehen von der staatlichen Steuererhebung, praktisch keine Kriminalität. Wenn tatsächlich mal etwas gestohlen wurde, war es für gewöhnlich ein Huhn, und der Dieb trug einen roten Pelz und strolchte auf vier Pfoten durchs Gelände...

Als Nicole die Anwesenheit des Unheimlichen registriert

hatte, schlug dieser bereits zu!

Sie hätte ihn vorher spüren müssen! Auch wenn ihre Fähigkeit dazu nur noch rudimentär vorhanden war! Die hatte Nicole einst erworben, als sie für eine Weile mit Schwarzem Blut infiziert gewesen war.

Später, als eine vampirische Kraft aus ihr eine Telepathin machte, war diese Fähigkeit zurückgegangen, aber einen Dämon oder Schwarzblütigen, der so nahe an sie herankam, hätte sie auf jeden Fall wahrnehmen müssen!

Doch das war nicht geschehen.

Er hatte sie überrascht!

Und er hatte sie sofort aus dem Auto geschleudert!

Irgendwohin!

In eine fremde Welt, eine andere Dimension, eine unbekannt neue Umgebung...

Ihr war klar, daß sie es mit demselben Gegner zu tun hatte, der auch diese Baker entführt hatte.

Ob es jetzt im Wagen auch so einen Brandschatten gab wie im Haus in Broadwindsor?

Nicole rief das Amulett.

Aber es kam nicht zu ihr.

Sie war vielleicht zu weit entfernt, als daß ihr telepathischer Ruf es erreichen konnte. Oder sie befand sich tatsächlich in einer anderen Dimension, denn die Barriere zwischen den Welten war für den Ruf undurchdringlich.

Also war sie jetzt auf sich allein gestellt.

Und waffenlos.

Sie hatte ja nicht mit einem magischen Überfall gerechnet und sich ansonsten auf das Amulett verlassen. Das erwies sich jetzt als Fehler.

Warum hatte der unheimliche Gegner mit seiner dämonischen Aura, die Nicole erst viel zu spät bemerkt hatte, sich ausgerechnet sie ausgesucht? Warum hatte er sich sein zweites Opfer nicht auch in Broadwindsor geholt?

Hatte er bemerkt, daß ihm nachgespürt wurde, und war dann Zamorra und Nicole gefolgt? War dies eine ganz gezielte Aktion, um Gegner auszuschalten?

Nicole sah sich um.

Sie befand sich in einer dunklen Welt unter einem sternenlosen Himmel, dessen Nacht von einem viel zu großen, gigantischen Mond erhellt wurde. Und dafür, daß es Nacht war, war es erstaunlich warm.

Sie sah einen großen Baum mit ausladenden Ästen. Und sie sah eine junge Frau, die neben diesem Baum zusammengesunken war.

»Miss Baker?« fragte Nicole. »Janet?«

Erschrocken fuhr die Frau auf, starrte Nicole aus geweiteten Augen an, die das Mondlicht weißleuchtend reflektierten.

»Ja«, flüsterte sie heiser. »Wer sind Sie? Auch ein Opfer dieses - dieses Spuks?«

Nicole lächelte in der Dunkelheit.

»Wir werden noch sehen, wer das Opfer ist - wir zwei, oder derjenige, der Sie und mich in diese Lage gebracht hat!«

Zamorra nahm die Zeichnung, die Stephan Möbius angefertigt hatte, und wechselte zum Château Montagne hinüber. Vom südlichen England ins südliche Frankreich waren es für ihn nur ein paar Schritte. Er benutzte die magischen Regenbogenblumen, die es im Cottage ebenso wie im Château gab und die ihn ohne meßbaren Zeitverlust an sein Ziel brachten. Der einzige wirkliche Zeitverlust entstand durch den langen Weg durch den labyrinthischen Keller des Châteaus, wo diese seltsamen Pflanzen unter einer künstlichen Sonne blühten.

Der Dämonenjäger war nicht mal verblüfft, als ihn Raffael Bois, der zuverlässige alte Diener, begrüßte, als habe er mit Zamorras Auftauchen gerechnet. Denn Raffael war eigentlich immer präsent, war immer da, wenn er gebraucht wurde. Ganz gleich, welche Tageszeit es war.

Der alte Mann, der den heimlichen Spitznamen ›Guter Geist des Hauses‹ gelassen hinzunehmen pflegte und so etwas wie ein Stück Gebendes Inventar war, schien niemals Schlaf zu benötigen.

Er fragte nicht lange. Er begleitete Zamorra sofort in dessen Arbeitszimmer. Zwar kam auch Zamorra mit der EDV-Anlage klar, aber Nicole und ausgerechnet der alte Raffael, dem niemand so etwas zutraute, kannten sich mit dem Rechnerverbund am besten aus.

Unschlagbar war Raffael, denn was er über die Computertechnik nicht wußte, das brauchte auch niemand.

Stumm nahm er Zamorra die Zeichnung aus der Hand, scannte sie ein und stellte dann einen Dateienvergleich an.

Die Datenbänke waren mittlerweile riesig. Trotz gewaltiger Rechnerleistung dauerte es doch ein paar Minuten, bis auf einem der drei Monitore die Erfolgsmeldung erschien. Es war eine Abbildung, die zu mehr als 75 % mit der möbius'schen Zeichnung übereinstimmte.

Raffael glich die Bilder ab.

Möbius hatte sich als guter Beobachter erwiesen, der die wichtigsten Merkmale des fremden Gesichts mit seinem Bleistift hatte festhalten können.

Zamorra las die Begleit-Info vom Bildschirm.

»Das ist also Seleno...«

\*\*\*

»Wer sind Sie? Wie meinen Sie das? Und woher kennen Sie meinen Namen?«

Nicole lächelte und stellte sich erst einmal vor. »Wir suchen nach Ihnen«, erklärte sie dann. »Es gibt ein paar Leute, die sich wundern, wohin Sie verschwunden sind - und auf welche Weise.«

»Wieviel Zeit ist seitdem vergangen?« fragte Janet Baker.

Nicole sah, daß sie ein recht einfach geschnittenes, nett dekolletiertes Kleid trug, mit einer goldmünzenbesetzten Kette als Gürtel. Ob die Münzen echt waren, ließ sich nicht erkennen.

»Seit Ihrem Verschwinden, Janet? Ein Tag und eine Nacht - wohl um die vierundzwanzig Stunden.« Nicole hob die Hand, um nach ihrer Armbanduhr zu sehen.

Aber die beleuchtbaren Digitalziffern zeigten ihr 0:00 an - was auf keinen Fall stimmen konnte.

Und die Anzeige veränderte sich auch nicht. Sie blinkte nicht einmal wie üblich im Sekundentakt.

Das bedeutete, daß die Uhr zwar funktionierte, daß sich der Schwingquartz aber in Stasis befand. Er schwang nicht.

»Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit«, sagte Janet. »Doch, es können vierundzwanzig Stunden sein. Ich dachte, es wären mehr. Wie sind Sie hierhergeraten? Auch durch diesen Unheimlichen? Und warum sind wir hier?«

Nicole setzte sich zu ihr auf den Boden. »Erzählen Sie mir, was geschehen ist, und ich werde versuchen, Ihnen, zu helfen. Schildern Sie mir alles so genau wie möglich - den Verlauf Ihrer Entführung und das, was Sie seither hier erlebt und gesehen haben.«

»Himmel, bin ich müde. Ich könnte einfach hier einschlafen. Aber... damit ist uns momentan wohl beiden nicht gedient, wie?«

Nicole lächelte wieder.

»Sie können ruhig schlafen«, sagte sie. »Ich werde über Sie wachen.«

In den wenigen Augenblicken, in denen sie mit Janet Baker zusammen war, hatte Nicole bereits mehr über die Entführte erfahren, als diese ahnte. Nicole hatte ihre Fähigkeit der Telepathie benutzt und in Janets Gedanken gelesen. Normalerweise tat sie so etwas nicht ohne Vorwarnung. Wenn nicht gerade Gefahr im Verzug war, dann war die

Gedankenwelt anderer Menschen für Telepathen tabu. Teilweise sogar, um sich selbst zu schützen - warum sollte man sich die

Probleme anderer Menschen aufhalsen, wenn man schon genug eigene hatte? Denn meist schwangen die Probleme der anderen in den Gedanken mit, die man zu erfassen versuchte.

Außerdem war es eine Art Spionage, ein Eindringen in die Privatsphäre.

Doch in diesem Fall hatte Nicole es einfach getan.

Denn sie hatte mit einer Falle rechnen müssen.

Doch es war keine Falle. Janet Baker war echt und unbeeinflusst.

Aber sie hatte Angst, und sie war erschöpft. Was ihr zugestoßen war, das las Nicole in diesen Momenten aus ihren Gedanken, aus ihrer Erinnerung.

Und sie wußte, daß Janet Schlaf brauchte. Wenigstens ein paar Stunden.

Nicole half ihr.

Sie setzte Hypnose ein, auf die Janet erstklassig ansprach.

Nicole suggerierte ihr, daß sie jetzt in Sicherheit sei und ihr vertrauen konnte. Da fielen Janet die Augen zu, und sie war schneller eingeschlafen, als Nicole staunen konnte.

Die junge Frau mußte wirklich am Ende ihrer Kräfte sein.

Nicole wußte, daß sie eine erhebliche Verantwortung auf sich genommen hatte. Sie mußte jetzt auch Janet Baker schützen, nicht nur sich selbst.

Aber Nicole war bereit, zu kämpfen.

\*\*\*

»Seleno«, murmelte Zamorra. »Der Name ist mir fremd. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir schon einmal das Mißvergnügen hatten.«

Seine Finger flogen über die Tastatur.

Wieder arbeitete der Verbund aus drei parallelgeschalteten MMX-Rechnern. Das Resultat war negativ.

Kein früherer Kontakt mit Seleno.

»Also keine von uns selbst angelegte Datei«, überlegte Zamorra. »Trotzdem hat der Computer den Burschen anhand der Zeichnung erkannt.«

»Aber die Wahrscheinlichkeit liegt nur zwischen fünfundsiebzig und hundert Prozent«, gab Raffael zu bedenken. »Es ist keine völlige Übereinstimmung.«

»Trotzdem, es scheint diesen Seleno zu geben, und er scheint anderen bekannt gewesen zu sein. Mal sehen, wem.«

Die Zeichnung stammte aus einem Buch voller Illustrationen dämonischer Kreaturen. Es mußte aus diesem Jahrhundert sein, aber das genaue Jahr seiner Entstehung war ebensowenig zu bestimmen wie die Namen der Verfasser und Illustratoren.

Über diesen Seleno gab es auch kaum Hintergrundinformationen. Nur, daß er ein Einzelgänger war, der eine eigene Welt geschaffen haben sollte.

»Das bringt uns nicht besonders weit«, murmelte Zamorra enttäuscht. »Seleno - mal sehen, ob es nicht ähnlich klingende Schreibweisen gibt.«

»So wie bei Astaroth, Astartis, Astarte, Astra, Ishtar, Stella und so weiter?«

»Und die entsprechenden Synonyme wie Asteroid, Astronaut, Irrlicht, Irrwisch, Irrstern, Venus, Abendstern, Morgenstern und so weiter.«

Aber der Computer lieferte nur einen Alternativbegriff, der einigermaßen zu Seleno passen konnte.

Luna.

Der Mond.

Raffael schüttelte den Kopf. »Das hilft uns auch nicht weiter. Der Mond - das umfaßt doch praktisch alles, womit dämonische Kreaturen zu tun haben.«

»Vielleicht aber auch nicht«, erwiderte Zamorra und entsann

sich, bei der Zeitschau nur Nachtschwärze gesehen zu haben. Und der Mond scheint ja nachts!

Konnte Seleno also nur bei Nacht - bei Mondschein - aktiv werden?

Zamorra war sicher, eine Spur gefunden zu haben!

Jetzt mußte er nur noch etwas aus diesen vagen Informationen machen!

Seleno betrachtete die beiden Frauen.

Die zweite wirkte gar nicht so gefährlich, wie er es befürchtet hatte. Vielleicht ging die eigentliche Gefahr ja von dem Mann aus.

Den hatte er auch noch erwischen wollen, nur war ihm das leider nicht gelungen. Zunächst war Seleno auf eine weißmagische Barriere gestoßen, die er selbst mit der Kraft des Mondes nicht hatte durchdringen können, und dann war ein weiterer Mann aufgetaucht und hatte ihn mit einer Zauberscheibe angegriffen.

Seleno hatte sich erst gar nicht auf eine Auseinandersetzung eingelassen, sondern war gewichen. Er wußte zu wenig über diese Gegner, die sich ihm entgegenstellten, jetzt, wo er nach einer so langen Zeit der Schöpfung und des Schaffens seine Welt endlich mit echtem Leben bevölkern wollte.

Mit Menschen, die er von der Erde holte.

Natürlich war es nicht damit getan, daß er sich zurückzog. Dieser Mann würde ihn weiter verfolgen. Deshalb mußte er unschädlich gemacht werden.

Seleno mußte auch ihn in seine Welt holen.

Hier war er im Vorteil. Der Mond

war mit ihm. Deshalb mußte er dem Verfolger eine Falle stellen.

Für eine Falle bedarf es eines Köders.

Und welcher Köder wäre besser als die Begleiterin des Verfolgers?

Zamorra versuchte, weitere Informationsquellen anzuzapfen.

Via Internet suchte er nach den Stichworten ›Seleno‹, ›Luna‹ und ›Teufel‹, ›Okkultismus‹, ›Magie‹.

Es dauerte einige Zeit, bis er eine Auflistung gefundener Dateien erhielt. Dateien, die er dann aus dem Netz saugte, um sie in Ruhe zu sichten.

Zwischendurch einmal lehnte er sich zurück, sah zur Decke des Arbeitszimmers auf und erinnerte sich daran, wie ›romantisch‹ Stichwortsuchen früher gewesen waren. Man ging in die Bibliothek, durchforschte Stichwortverzeichnisse und wühlte sich danach durch einen riesigen Stapel von Büchern, in denen diese Stichworte vorkamen. Jetzt drückte man auf ein paar Tasten am Computer und ließ die Arbeit von der Elektronik erledigen.

›Die Bibliothek‹, murmelte er. ›Richtig, das ist ja auch noch eine Möglichkeit!‹

Vorwiegend Nicole Duval, aber auch Zamorra selbst und ansonsten Raffael Bois, wenn er gerade nichts anderes zu tun hatte, arbeiteten seit vielen Jahren daran, die umfangreiche Bibliothek elektronisch zu erfassen. Trotzdem gab es immer noch genügend, was bislang nur auf Papier, Pergament oder anderem Material geschrieben vorlag. Und auch wenn es inzwischen Scanner gab, mit denen ganze Buchseiten eingelesen werden konnten, half das nicht viel, wenn das Texterkennungsprogramm mit den Schriftarten nicht zurechtkam und der Text ständig nachbearbeitet werden mußte. Oder wenn es sich um Handschriften handelte, denn die originalgetreu als Grafik zu erfassen, das verlangte viel zu viel Speicherplatz.

Also mußten sie nach wie vor von Hand abgetippt werden, was doch recht zeitraubend war.

Zudem konnten aktuelle, moderne Programme die vor vielen Jahren mit anderen Programmen angelegten Dateien oft nicht mehr korrekt lesen, was ebenfalls zu ständigen zeitraubenden Nachbearbeitungen führte. Deshalb war es nicht

verwunderlich, daß immer noch der größte Teil der zamorra'schen Bibliothek nicht als Datei vorlag.

Die Internet-Dateien - es waren nur wenige, in denen alle genannten Stichworte vorkamen - ging Zamorra aber zunächst mal ebenfalls per Stichwortsuche durch, wurde aber nicht fündig.

Nun gut, verlorene Zeit. Aber es hätte ja sein können.

In anderen Fällen hatte ihm diese Möglichkeit, relativ schnell an Informationen zu kommen, schon sehr geholfen. Wenngleich es auch eine teure Möglichkeit war - wegen der hohen Telefonrechnungen. Allerdings sollten die, wie er vernommen hatte, im benachbarten Deutschland noch wesentlich höher sein. Es blieb die Frage, wie lange man es sich dort noch gefallen ließ, daß erstaunlich dummdreist überhöhte Telefonkosten Wirtschaftswachstum und Fortschritt blockierten, während andere Länder via Internet wesentlich unkomplizierter und preiswerter Geschäftsverbindungen aufbauen oder Forschungsergebnisse austauschen konnten.

Seufzend rief Zamorra jetzt das ebenfalls gespeicherte Verzeichnis der ›papierenen‹ Bibliothek ab.

Tatsächlich schienen drei Bücher in Frage zu kommen.

Er suchte die Bibliothek auf, die mittlerweile fast eine ganze Etage des Hauptgebäudes einnahm. Zwar sehr großzügig eingerichtet und deshalb noch erweiterungsfähig, trotzdem brauchte sich Zamorra mit seiner Sammlung von Schriften, Büchern, Papyri und sogar Tontafeln vor keiner Universitäts- oder Staatsbibliothek zu verstecken.

Und ständig kam neues Material hinzu. Alte und neue Bücher, Zeitschriften, Artikel, Aufsätze, Berichte. Denn alles was elektronisch gespeichert wurde, sollte aus Sicherheitsgründen auch noch im Originalformat weiter vorliegen...

Schon beim ersten Buch wurde Zamorra fündig.

\*\*\*

Seleno begann sein neues Werk. So, wie er einst unter dem Licht des Mondes begonnen hatte, seine Welt zu formen und mit unglaublichen, mörderischen Kreaturen zu bevölkern, die von der Angst ihrer Opfer lebten und sich davon anstacheln ließen, so begann er jetzt mit etwas anderem.

In dieser Form war er noch nie zuvor aktiv geworden.

Aber es gefiel ihm, wenngleich es auch eine Herausforderung war.

Und eine Geduldsprobe.

Fünfmal verwarf er den Entwurf, und erst beim sechsten Mal war er zufrieden.

Aber etwas fehlte noch, und deshalb mußte er warten, bis die Gelegenheit günstig war...

\*\*\*

Zamorra kehrte ins Beaminster-Cottage zurück, wo ihn Stephan Möbius angrinste. »Hast du dich wieder mit deinem Drachen herumbalgen müssen, daß es so lange gedauert hat?«

»Wie lange?« fragte Zamorra und dachte jetzt erst daran, zwischendurch auch mal wieder auf die Uhr zu sehen. Es war früher Nachmittag.

»Das Suchen nach Informationen dauert manchmal eben etwas länger«, stellte er knurrig fest. »Ich hoffe, du hast dich in der Zwischenzeit nicht zu einsam gefühlt.«

»Ich habe in einem Buch gelesen«, Möbius schmunzelte. »Du kennst es vielleicht, es ist eines von deinen. Du hast hier ja eine hübsche Sammlung aufgereiht. Hast du diese Werke überhaupt alle jemals gelesen?«

Zamorra schüttelte den Kopf. »Wann sollte ich die Zeit dafür haben? Einige schon, aber alle? Bei dieser Menge? Immerhin stehen auch noch so zwei oder drei Stück im Château herum.«

»Kennst du - das hier?« fragte Möbius und hielt das dünne Buch Zamorra entgegen.

Der warf einen Blick auf den Namen des Verfassers. »Gregor S. Iljuschin... warte mal. Das ist doch der Russe, der vor weit über zwanzig Jahren schon über Dhyarra-Kristalle und die Straße der Götter geschrieben hat, ehe jemand sonst auf der Erde sie überhaupt kannte. Ich habe diesen Iljuschin nie selbst kennengelernt.«

»Ich schon«, sagte Möbius. »Es ist schon sehr lange her. Es war die Zeit, in der wir das erste Mal Dynastie-Technologie entwickelt... hm, nachempfunden haben. Die Elektro-Schocker, wenn du dich noch entsinnst. Dein Freund Ted Ewigk hatte so ein Ding. Ist auf nicht ganz legalem Weg darangekommen. Ursprünglich hatten wir diese Schockwaffen von einem privaten Sicherheitsdienst in Kassel testen lassen. Das muß Ende der 70er Jahre gewesen sein. Erik Skribent war damals der Geschäftsführer meiner Firma, und - verdammt! - ausgerechnet der entpuppte sich dann Mitte der 80er als der damalige ERHABENE der DYNASTIE DER EWIGEN...«

»Du wolltest sicher nicht alte bittere Erinnerungen wiederkauen, sondern mir etwas von Iljuschin erzählen«, unterbrach ihn Zamorra.

»Da gibt es nicht viel zu erzählen. Genosse Gregor Stepanowitsch Iljuschin aus Sibirien, der behauptete, die Iljuschin-Flugzeuge seien nach ihm benannt worden. Ein verwegen aussehender, baumlanger, hagerer Bursche mit einem gewaltigen Bart, der Wodka soff wie Wasser, selbiges aber verabscheute und fluchen konnte wie der Teufel selbst. Er fuchtelte mit einem Schwert herum und hätte beinahe die Lampe von der Decke gehauen und sich selbst geköpft, aber ich glaube fast, daß diese volltrunkene Tolpatschigkeit nur Show war. Hinter dem Mann steckte mehr. Ich habe Gregor Stepanowitsch dann aber nie wiedergesehen. Und er wußte von den Dhyarra-Kristallen, sagst du?«

»Er hat darüber geschrieben. Anfang oder Mitte der 70er, noch ehe ich begann, auf Dämonenjagd zu gehen.«

»Über unseren Freund Seleno hat er auch geschrieben.«

Zamorra stutzte. »Woher kennst du den Namen? Den habe ich erst mit Hilfe des Computers herausfinden können. Anfang des Jahrhunderts hat jemand in einem Buch ein Bild veröffentlicht, das deiner Zeichnung gleicht, und angeblich soll das Bild den Dämon Seleno darstellen.«

»Und bei Iljuschin hab' ich ihn gefunden, deinen Seleno.« Der alte Eisenfresser grinste. »Ich hab' das Buch eher zufällig in deinen Regalen entdeckt und es aufgeschlagen, weil ich mich an diesen verdammten, versoffenen, fluchenden, schwertschwingenden Sibirer erinnert habe, und was sehe ich? Eine Fotografie, die genau diesen Typen zeigt, den ich letzte Nacht verscheucht und dann gezeichnet habe! In Wort und Bild! Seleno...«

»Und was steht über ihn in diesem Buch?« wollte Zamorra wissen.

»Lies es einfach selbst nach«, empfahl Möbius. »Ein relativ scheuer Dämon, der einer anderen Dimension entstammt und dabei ist, sich eine eigene Welt im Mondlicht zurechtzuzimmern. Vermutlich, weil er mit der richtigen Welt nicht fertig wird. Sie ist ihm wohl zu kompliziert und zu exakt durchstrukturiert. Er wäre sicher gern Kalif an Stelle des Kalifen, wie es so schön heißt, nur fehlt ihm die Macht und das Durchsetzungsvermögen, um Fürst der Finsternis zu werden. Also geht er den anderen Weg und erschafft seine eigene Welt, über die er dann herrschen kann.«

»Dazu gehört aber schon einiges. Der letzte, der es fertigbrachte, eine Welt zu erschaffen, wurde in der Bibel erwähnt.«

»Dessen Welt ist aber auch wesentlich perfekter und durchdachter als die von Seleno. Das ist nämlich eine Schattenwelt.«

»Und woher weiß Iljuschin davon?«  
»Frag mich was leichteres. Vielleicht ist er mal dagewesen?«  
Zamorra winkte seufzend ab. »Das bringt uns nicht viel weiter. Gibt es detaillierte Beschreibungen von Seleno und seiner Welt, vielleicht auch einen Weg, wie man dorthin kommt?«

»Mußt du schon selbst lesen.«

Was Zamorra dann tat.

Um festzustellen, daß es diese detaillierten Beschreibungen nicht gab.

Nur einen einzigen Hinweis.

Um diese Welt zu erreichen, mußt du zwei Schritte neben dich selbst tun...

\*\*\*

Seleno hatte lange genug gewartet. Und jetzt war es ihm gelungen. Sein Köder war perfekt. Er konnte ihn zur Erde schicken, in die Menschenwelt, um damit den anderen Verfolger in die Falle zu locken.

Seleno befahl, und der Köder gehorchte. Er wußte, was er zu tun hatte, wenn die Zeit gekommen war.

Nur noch wenige Stunden, bis auf der Erde die Sonne unterging und der Mond seine Herrschaft antrat.

Bis dahin mußte abgewartet werden. Dann konnte nicht mehr viel schiefgehen.

Denn es würde sehr schnell gehen. Es mußte sehr schnell gehen.

Der Verfolger durfte keine Chance bekommen.

Auf jeden Fall nicht die Chance, zu erkennen, welcher Täuschung er erlag. Er durfte den Köder nicht durchschauen.

Seleno bereitete die perfekte Falle für ihn vor...

\*\*\*

Nicole schreckte auf.

Sie mußte eingeschlafen sein, obgleich sie über Janet Bakers Schlaf hatte wachen wollen.

Rasch sah sie sich um. Aber die Umgebung hatte sich nicht verändert.

Allerdings hatte Nicole für einen kurzen Moment den Eindruck, beobachtet zu werden.

Von wem?

Sie konnte niemanden entdecken.

Ihr nächster Blick galt dem Firmament. Aber dort hatte sich auch nichts verändert. Es war immer noch Nacht, und der Mond stand wie vorhin unwahrscheinlich groß und hell am sternenlosen Himmel.

Gerade so, als sei keine Zeit vergangen.

Doch das konnte nicht sein. Nicole fühlte sich etwas ausgeruhter als zuvor. Zwei, drei Stunden hatte sie bestimmt geschlafen.

Erstaunlich, daß in der Zwischenzeit nichts und niemand sie angegriffen hatte. Nicole hatte aus Janets Gedanken herausgelesen, daß diese Dimension eine ungeheuer gefährliche Welt war, in der selbst Grashalme zu fleischfressenden Killerpflanzen werden konnten.

Aber sie waren beide unversehrt...

Nicole sah Janet an. Sie schlief unruhig, schien unter Alpträumen zu leiden. Hin und wieder zuckte sie zusammen, als wolle sie vor etwas davonlaufen. Vielleicht versuchte ihr Unterbewußtsein, träumend die zurückliegenden Schreckenserlebnisse zu verarbeiten. Das zumindest war Nicole erspart geblieben.

Die Französin erhob sich und machte ein paar vorsichtige Schritte. Sie rechnete ständig damit, angegriffen zu werden. Doch immer noch blieb alles ruhig.

Aber Nicole glaubte wieder, etwas Befremdliches zu spüren.

Diesmal war es nicht das Gefühl, beobachtet zu werden, nein, es kam ihr eher so vor, als würde sie an zwei Orten zugleich - denken?

Beziehungsweise komplett doppelt existieren!

Aber sie konnte den Ort ihrer anderen Existenz nicht lokalisieren. Sie verstand auch nicht, wie es dazu kommen konnte. Existierte sie tatsächlich zweimal? Wie sollte das möglich sein?

Doch in ihr war dieses seltsame Gedanken-Echo. Und zugleich war da auch eine Ansammlung fremder Eindrücke, ganz vage nur und sehr weit entfernt. Gerade so, als wären es Gedanken eines anderen Menschen, die Nicole telepathisch aufnahm - über eine große Entfernung hinweg, oder vielleicht durch ein Hindernis wie Nebel oder eine Milchglasplatte, so daß Nicole die Person nicht richtig sehen konnte. Daß sie ihr Gegenüber sah, war jedoch die Grundvoraussetzung für ihre telepathische Gabe.

Diese fremden Gedanken... sie waren wie Nicoles eigene. Und doch - da war etwas anderes. So, als wenn ein Zwilling dächte...

Aber Nicole hatte keinen Zwilling.

Sie versuchte, die fremden Gedanken zu analysieren. Sie waren sehr weit weg, es schienen jedoch Anweisungen zu sein, die ständig memoriert wurden.

Auch Gedankenbilder waren darunter.

Gedankenbilder von Zamorra?

Seltsam...

Und wie dünn Nicoles Kleidung geworden war!

Nicole zupfte an ihrem T-Shirt, wollte es über dem Bauch ein wenig hochrollen - und der Stoff zerriß beinahe unter ihren Fingern!

Sie prüfte Shorts und Schuhwerk. Alles fühlte sich sehr dünn und zerreißbar an.

Was bedeutete das?

Was geschah mit ihr in dieser fremden Welt?

\*\*\*

»Netter Blödsinn«, brummte Stephan Möbius. »Um diese Welt zu erreichen, mußt du zwei Schritte neben dich selbst tun. Wenn's mehr nicht ist...«

»Du solltest es dir nicht zu einfach vorstellen«, sagte Zamorra.

»Wieso? Ich habe schon oft das Gefühl gehabt, ich stände neben mir.«

»Das trifft es nicht so ganz«, erwiderte Zamorra. »Ich kenne diese Empfehlung in einem anderen Zusammenhang. Da heißt es: Tritt einen Schritt neben dich, und schon bist du...« Er verstummte.

»Bist du was?« hakte Möbius sofort nach.

Doch Zamorra antwortete nicht. Er mußte an die Kleinen Riesen denken. An Begegnungen, die sehr lange zurücklagen. Wilhelm von Helleb und die anderen, mit ihrer magischen Fähigkeit des diagonalen Zeitreisens.

Zamorra hatte sie in der Gegenwart getroffen und war mit ihnen auf dem Kreuzzug Gottfried von Bouillons nach Jerusalem gewesen. Sie wanderten durch Zeit und Raum, aber ihre Heimat lag in einer anderen Welt, die Zamorra zwar verstand, aber niemandem erklären konnte.

Tritt einen Schritt neben dich, und schon bist du unter uns.

Tritt einen Schritt neben dich, und schon bist du einer von uns.

Beides war möglich, beides war gültig, beides war richtig.

Zamorra hatte diesen Schritt einige Male getan, um nach Helleb zu gelangen, zu den Kleinen Riesen, aber irgendwann hatte er sie dann nicht mehr dort gefunden, wo er sie einen Schritt neben sich suchte.

Es war, als gäbe es jenen magischen Bund nicht mehr, und

Zamorra hatte keine Erklärung dafür gefunden.

Mit der Zeit hatte er die Suche dann aufgegeben. Es war vorbei, Vergangenheit. Sie mußten einen anderen Weg gegangen sein als er, ohne ihm etwas davon zu sagen.

Und jetzt las er hier: Um diese Welt zu erreichen, mußt du zwei Schritte neben dich selbst tun.

Zwei Schritte, nicht nur einen.

Selenos Welt - war sie ähnlich erreichbar wie die Welt der Helleber?

Und was war das für eine Welt, in der dieser Dämon residierte? Eine von ihm geschaffene Welt...

Wenn Nicole dorthin entführt worden war, dann war Zamorra bereit, diese beiden Schritte zu tun!

\*\*\*

Janet Baker erwachte und rieb sich die Augen. »Ist ja immer noch dunkel«, murmelte sie verwundert, entdeckte dann Nicole neben sich und zuckte zusammen. »Oder schon wieder? Habe ich so lange geschlafen?«

Nicole schüttelte den Kopf. »Ich glaube, hier wird es nie Tag. Hier herrscht ewige Nacht.«

»Wie am Polarkreis, wo die Nacht ein halbes Jahr dauert?«

»Schlimmer«, vermutete Nicole. »Die Betonung liegt auf ewig.«

»Ich habe aber keine Lust, ewig in dieser Dunkelheit zu hocken«, seufzte Janet. »Es muß doch einen Weg geben, hier wieder 'rauszukommen.«

»Den gibt es sicher«, versprach Nicole. »Wir sind hereingekommen, also können wir auch wieder hinauskommen.«

»Ich habe stundenlang gesucht«, murmelte Janet. »Aber ich konnte diesen Weg nicht finden. Vielleicht können wir ihn selbst nicht einmal öffnen. Vielleicht kann uns nur unser

Entführer wieder zurückbringen. Aber warum sollte er das tun?«

Es war klar, daß hier nicht mit einer Lösegeldforderung gerechnet werden konnte. Der Unheimliche, der sie hierher geholt hatte, beabsichtigte nicht, sie wieder freizulassen.

Wahrscheinlicher war, daß er sich an ihrer Angst gütlich tat und sie irgendwann ermordete, wenn er ihrer überdrüssig wurde. Sie waren für ihn Spielzeuge, mehr nicht.

»Wer kann dieser Entführer sein?« grübelte Janet. »Wer kann sich einen Vorteil davon versprechen, mich zu entführen? Ich bin keine Person des öffentlichen Interesses, wie es so schön heißt. Ich bin auch nicht reich. Keiner aus meiner Verwandtschaft ist reich. Gut, ich habe geerbt, aber...«

Sie sah Nicole an.

»Das Haus«, sagte sie. »Das Haus, das ich gekauft habe. Könnte es sein, daß es darin spukt? Etwa ein Poltergeist, der keine Ruhe finden kann und nicht will, daß ich in seinem Haus wohne, das vielleicht auch seine Todesstätte ist?«

Die Kleine bringt da einiges durcheinander, dachte Nicole, doch das war im Moment egal. Woher sollte Janet auch wissen, daß Poltergeist-Phänomene ganz andere Ursachen hatten als ruhelose Geister.

»Es ist bestimmt etwas anderes«, sagte Nicole einfach nur. »Kein ruheloser Poltergeist.«

»Aber was dann? Woher wollen Sie das überhaupt wissen?«

»Ich sagte es schon, bevor Sie einschliefen - man hat sich über die Art Ihres Verschwindens gewundert, und ich gehöre zu denen, die sich mit so etwas befassen. Mein Begleiter und ich sind auf Phänomene dieser Art spezialisiert.«

»Ihr Begleiter?«

»Er ist noch drüben - hoffe ich. In der richtigen Welt. Von dort aus wird er versuchen, uns zurückzuholen. Gleichzeitig sehen wir zu, daß wir von dieser Seite her einen Weg finden. Alles in Ordnung?«

»In Ordnung?« Janet schüttelte den Kopf. »Was soll daran in Ordnung sein? Was ist überhaupt passiert, während ich geschlafen habe? Sie müssen doch ziemlich erschöpft sein.«

»Es ist nichts passiert«, sagte Nicole. »Das erstaunt Sie vielleicht.«

»Und ob! Mich hat diese Welt gejagt. Ich kann gar nicht fassen, daß ich tatsächlich geschlafen habe.«

»Ich habe Sie hypnotisiert«, gestand Nicole. »Ich habe Ihnen dabei den Impuls gegeben, einzuschlafen und ganz normal zu ruhen.«

»Normal? Ich hatte Alpträume.« Janet Baker stand jetzt auf und schüttelte sich. »Das nennen Sie normal?«

»Ja. Es beweist nämlich, daß die Hypnose Sie tatsächlich in den normalen Schlafzustand gebracht hat, um danach zu verlöschen. Ansonsten hätten Sie sich nicht erholt, sondern befänden sich immer noch fast im gleichen Erschöpfungszustand wie zuvor. Der hypnotische Trance-Zustand ist nicht identisch mit Schlaf. Ihre Alpträume deuteten auf normalen«, sie hüstelte, »Schlaf hin.«

Janet seufzte. »Sie haben mich also hypnotisiert. Und das, ohne mich vorher zu fragen.«

»Wenn es Ihnen nicht recht ist...«

»Rückgängig machen läßt es sich ja wohl nicht mehr, wie?«

»Nein.« Nicole lächelte. »Zumindest nicht, ohne das Raum-Zeitgefüge gewaltig zu stören. Aber ich fürchte, daß Aufwand und Nutzen in keinem Verhältnis zueinander stehen würden.«

»Raum-Zeitgefüge. Aufwand und Nutzen. So, so...«, murmelte Janet.

»Sie hätten nicht von selbst ruhig einschlafen können. Sie waren zu angespannt und zu ängstlich.«

»Hören Sie schon auf, sich zu rechtfertigen. Es ist passiert, und es hat mir vielleicht geholfen. Nur möchte ich beim nächsten Mal vorher gefragt werden. Haben Sie mich verstanden?« Von einem Moment zum anderen wirkte Janet

völlig sicher und gefestigt.

»Sicher. Jetzt haben wir ja auch Zeit, uns in Ruhe zu unterhalten. Zum Beispiel über das, was Sie beobachtet haben. Sowohl, als Sie hierher versetzt wurden, als auch bei Ihrer Flucht durch Selenos Welt.«

Auch wenn Nicole vorher schon in Janets Gedanken gelesen und die entsprechenden Erinnerungen der jungen Frau wahrgenommen hatte, es konnte nicht schaden, wenn Janet noch einmal von sich aus erzählte und einige verschwommene Eindrücke konkretisierte. Zudem wollte Nicole nicht noch eine zweite Beichte ablegen - in Sachen Telepathie. Auch wenn es eine Art Feigheit war, sich dahingehend nicht zu offenbaren, sie hielt es für besser, zumindest hier und jetzt.

Janet Baker würde ihr vielleicht das Vertrauen entziehen, wenn sie erfuhr, daß sie ein weiteres Mal überrumpelt worden war. Noch dazu auf eine solche Art und Weise, die in die intimsten Bereiche - in die Gedankenwelt - eingriff!

»Selenos Welt«, murmelte Janet. »Was heißt das?«

Unwillkürlich zuckte Nicole zusammen. »Wieso?« ,

»Sie haben Selenos Welt gesagt. Sind wir dort? Woher wissen Sie, daß diese Welt so heißt?«

Das hätte Nicole auch gern gewußt!

Aber das war noch nicht alles!

Während Janet ihre Frage stellte, war sie ein paar Schritte auf Nicole zugegangen und streckte die Hand aus, um die Französin zu berühren.

Und diese Hand - tauchte in Nicoles Körper ein!

\*\*\*

Bevor Zamorra etwas unternahm, untersuchte er noch einmal den Mercedes, doch er konnte keine Magie mehr feststellen.

In der Nacht, als sie den Wagen leer vorgefunden hatten, da hatte Zamorra noch den Hauch von Schwarzer Magie

registrieren können. Mit der Zeit verwehte eine solche Aura natürlich, aber selbst wenn Zamorra die verstrichene Zeit umrechnete, er hätte noch etwas wahrnehmen müssen.

Da war jedoch nichts mehr - überhaupt nichts.

Wie gestern bei dem Haus in Broadwindsor!

Kaum war Zamorra mit seiner ergebnislosen Sondierung fertig, als ein Wagen mit Transportanhänger auftauchte, eine Jaguar-Limousine ablieferte und den Mercedes mitnehmen wollte.

Verständnislos sah Zamorra die beiden Männer an, die den weißen XJS vor dem Cottage abstellten.

Möbius tauchte auf.

»Das ist ein Wagen meiner Firma«, sagte er. »Damit wir mobil sind, während der Blechschaden an deinem Mercedes repariert wird.«

»Aber nur der Blechschaden!« warnte Zamorra ahnungsvoll. »An der Motor-Elektronik wird nicht wieder herumgefummelt!«

»Der Auftrag lautet nur auf Karosserie-Reparatur«, sagte einer der beiden Männer in den weißen Overalls. »Sieht ja gar nicht so schlimm aus. Etwas Glas, ein Kotflügel, Frontschürze, Haube, Lackierarbeiten, Achsvermessung, eventuell Richtung... na ja, das dauert sicher höchstens zwei, drei Tage einschließlich des Transportweges.«

Zamorra hob die Brauen.

»Nun ja, London liegt nicht gerade vor Ihrer Haustür, Sir.«

Zamorra sah Möbius stirnrunzelnd an.

»Ich habe die Londoner Niederlassung genommen. Da haben unsere Leute den wachsamen Daumen drauf.«

»Wachsamer Daumen, so so«, murmelte Zamorra, der diese Formulierung auch noch nie gehört hatte. »Ersatzweise ein dickes Auge, wie? Bei aller Freundschaft, Stephan, nächstens informierst du mich bitte vorher über solche Hilfsaktionen, ja?«

»Wenn genug Zeit bleibt. Aber du bist ja sofort nach Frankreich gegangen und...« Möbius verstummte, weil die beiden Overallträger große Augen und spitze Ohren bekamen. Möbius verteilte ein großzügiges Trinkgeld.

»Wie gehst du jetzt weiter vor?« wollte er wissen, als die Männer mit dem Mercedes auf dem Transportanhänger fort waren. »Immerhin müssen wir deine Gefährtin finden und retten. Ich schlage vor, daß wir uns dieses Haus in Broadwindsor noch einmal etwas genauer ansehen.«

»Und noch mal Krach mit der Polizei riskieren?« Zamorra atmete tief durch. »Du hast einen Vogel, Stephan. Nicole ist hier verschwunden. Seleno kann also überall zuschlagen und überall ein Tor öffnen, das in seine Welt führt.«

»Zwei Schritte neben sich treten«, erinnerte sich Möbius. »Hast du das etwa vor? Jetzt, bei Tageslicht, wirst du ohnehin nicht viel erreichen können«, überlegte er dann. »Was haben wir erfahren? Ein relativ scheuer Dämon, der einer anderen Dimension entstammt und dabei ist, sich eine eigene Welt im Mondlicht zurechtzuzimmern, so steht es in dem Buch, nicht wahr? Wann scheint das Mondlicht? Nachts! Wann hast du einen Hauch von Magie bemerkt? Bei Nacht! Wann hast du nichts finden können? Gestern und heute bei Tage! Zamorra, tagsüber gibt es keinen Weg in Selenos Welt! Das funktioniert nur bei Dunkelheit, vielleicht sogar nur, wenn der Mond scheint!«

»Was in England recht selten der Fall ist«, sagte Zamorra sarkastisch. »Bei dem permanent schlechten Wetter und dem Nebel und Regen, da dürfte der Mond doch ständig hinter den Wolken hängen«

»Also, das mit dem schlechten Wetter ist ein böses Gerücht«, widersprach Möbius. »Du erlebst ja gerade selbst eine sommerliche Schönwetter-Periode, und...«

»Sankt Petrus zieht gerade seine Alibi-Veranstaltung für dieses Jahrtausend durch.« Zamorra grinste in mildem Spott.

»Typische Vorurteile von euch Franzosen«, brummte Möbius. »Du mußt England und die Engländer kennenlernen, um sie und ihr Land zu verstehen. Sie haben nicht umsonst ein Sprichwort, das sagt: Gott ist Engländer.«

»Gott wohnt in Frankreich«, widersprach Zamorra. »Übrigens - die Amerikaner behaupten, Amerika sei Gottes eigenes Land. Vielleicht sollten wir den Herrn der himmlischen Heerscharen deshalb aus unserer Diskussion 'rauslassen. Zurück zum Mond, in der Hinsicht hast du vielleicht recht. Du meinst, ich sollte bis zum Einbruch der Dunkelheit warten?«

»Wir sollten zumindest bis zum Mondaufgang warten. Der ist ja nicht immer mit der Abenddämmerung identisch. Ich kann ja mal nachschlagen, wann er heute an den Himmel kriecht.«

Zamorra nickte nachdenklich. An der Sache war was dran.

Mondlicht und Magie... Vielleicht war dieser Seleno tatsächlich nur bei Dunkelheit, beziehungsweise Mondlicht, feststellbar oder erreichbar!

Das bedeutete zwar erneutes Warten, aber dann hatte Zamorra auch Zeit, sich vorzubereiten.

Trotzdem versuchte er es jetzt schon, zwei Schritte neben sich zu treten, um Selenos Welt zu erreichen.

Es gelang ihm nicht.

»Noch nicht«, sagte Möbius grinsend. »Aber warte nur ab, Seleno - wenn's dunkel wird, holt dich der Professor...«

\*\*\*

Es tat weh. Janet hatte mit der Hand Nicles Arm umfassen wollen und drang statt dessen in ihn ein.

Unwillkürlich schrie Nicole auf.

Aber auch Janet, die sofort zurücksprang.

Irgendwie wurde Nicole dabei mitgerissen, weil sich die Hand der anderen Frau nicht so schnell aus ihrem Arm lösen konnte. Nicole stürzte.

Endlich löste sich Janets Hand, und Janet, die mit Nicole zu Fall gekommen war, rollte sich zur Seite und kam wieder auf die Beine.

Entsetzt starrte sie ihre Hand an, dann Nicole - ihre Augen waren weit aufgerissen, und ihr Gesicht erschien Nicole im Mondlicht noch bleicher als zuvor.

Nicole selbst tastete nach der Stelle, wo Janet sie berührt hatte.

Der Schmerz war im gleichen Moment verschwunden, als Janets Hand nicht mehr in Nicoles Arm gesteckt hatte!

Janet starrte sie noch immer an wie ein Gespenst.

Dann wirbelte sie herum, rannte davon.

»Warten Sie!« rief Nicole ihr nach. »Verdammt, Janet, warte! Bleib hier!«

Sie kam selbst auch wieder auf die Beine, machte ein paar Schritte, versuchte Janet zu folgen.

Doch schon nach ein paar Dutzend Metern gab sie auf. Janet Baker rannte, als würde sie von einem Dämon verfolgt.

Nicole konnte es ihr nachfühlen, denn die junge Frau mußte sich verraten und verkauft vorkommen.

Da tauchte eine Fremde auf und erzählte ihr, daß sie ihr helfen wolle. Dann wandte die Unbekannte zuerst Hypnose an, und dann schien sie nicht einmal ein Wesen aus Fleisch und Blut zu sein.

Kein Wunder, daß Janet davongerannt war. Wahrscheinlich hielt sie Nicole jetzt ebenfalls für eine dieser teuflischen Kreaturen, von denen Selenos Welt erfüllt war.

Moment mal!

Selenos Welt!

Nicole hatte diesen Begriff Janet gegenüber erwähnt! Gerade eben vor der Berührung!

Woher kannte sie ihn?

Aus den ›Zwillingsgedanken‹?

Ja, von daher mußte diese Information kommen. Von daher

war Nicoles Wissen übermittelt worden, das sie abgegriffen hatte, ohne darüber nachzudenken.

Selenos Welt...

Das Wissen aus fremden Gedanken, die zugleich doch ihre eigenen waren... und nun das Durchdringen ihres eigenen Körpers!

Sie betrachtete ihren Arm. Die Stelle, an der Janets Hand bis auf den Knochen vorgedrungen sein mußte.

Aber es gab keine erkennbare Verletzung. Als Nicole die Stelle berührte, fühlte sie ihre Haut, sie war unversehrt, und ihre Hand drang auch nicht ein, wie es bei Janets Berührung geschehen war.

Was war das für ein Spuk?

Nicole drückte fester zu.

Keine Reaktion!

»Vielleicht kann ich mich in dieser Welt nicht selbst verletzen, aber von anderen verletzt werden?« überlegte sie. Eine neue Facette des Horrors?

Sie nahm einen Zweig vom Boden auf. Er war vom Ast des großen Baumes abgebrochen, unter dem sie sich beide aufgehalten hatten. Nicole drückte das Ende des Astes gegen ihren Arm.

Er - drang ein!

Und es tat verdammt weh!

Seleno war bereit, den Köder auszulegen.

Der Zeitverlauf stimmte jetzt, genug Einfluß konnte Seleno auf ihn ja ausüben. Er hatte es zwar noch nicht geschafft, der Zeit wirklich Herr zu werden, aber er konnte bestimmte Ströme und Entwicklungen in der Zeit beschleunigen, und der Zeitablauf in seiner Welt war auch nicht abhängig von dem in der Welt der Menschen.

Jetzt konnte Seleno handeln. Alles stimmte perfekt überein. Der Köder und die Zeit.

Und in seiner Welt würde der Gegner gehandikapt sein. Hier

hatte Seleno Heimspiel, weil der andere sich erst orientieren mußte, wie zuvor die beiden Frauen.

Seleno lachte.

»Jetzt...«

Nicole zog den kleinen Ast wieder zurück. Das Licht des ungewohnt großen Mondes reichte aus, um zu sehen, daß es keine Wunde gab. Auch der Schmerz war sofort wieder verschwunden, als sich der Ast nicht mehr in ihrem Arm befand.

Keine Spuren... nicht an Mensch und nicht an Pflanzenteil...

Vorsichtig probierte Nicole es an einer anderen Stelle aus. Diesmal biß sie die Zähne zusammen und schob den stabilen Zweig ganz hindurch, so daß seine Abbruchspitze an der anderen Seite wieder austrat.

Es tat weh, höllisch weh, aber es schien keine richtige Wunde zu sein.

Nicole begann zu experimentieren. Sie zog den Zweig quer - und aus ihrem Arm heraus.

Das tat nicht mehr weh als das Durchstoßen, und es hinterließ ebenfalls keine Wunde. Und auch jetzt war sofort nach dem Herausziehen des Fremdkörpers der Schmerz vorbei.

Es gab nicht einmal Nachwirkungen!

Als Nicole die Stelle mit den Fingerkuppen berührte, fühlte sie nichts, nicht einmal, als sie mit der Faust kräftig dagegenschlug. Nur den ganz normalen Druck, der dabei entstand.

»Verrückt«, murmelte Nicole. »Als wäre ich durchlässig geworden - für alles Fremde...«

Sie lehnte sich gegen einen Baumstamm. Ob Janet ihrerseits ebenso durchlässig war?

Das mußte doch herauszufinden sein.

Nicole beschloß, der Spur zu folgen, die Janet garantiert hinterlassen haben mußte. Irgendwo würde sie die andere Frau schon finden.

Aber erst einmal überraschte sie der Schmerz an ihrer Schulter.

Vorsichtig drehte sie den Kopf -und sah, daß der Baumstamm, an dem sie lehnte, in ihre Schulter eindrang!

Beziehungsweise umgekehrt.

Ruckartig sprang sie vor. Auch jetzt: keine Wunde. Nur ein Teilchen ihres T-Shirts mußte an einem borkigen Rindenstückchen hängengeblieben sein. Ein kleiner Fetzen des dünnen Stoffes hing jetzt am Baum.

Unwillkürlich fühlte Nicole nach dem Loch in ihrem Hemdchen.

Aber da war kein Loch.

Der Stoff schien nur noch dünner geworden zu sein!

Und als sie den Fetzen betastete, der am Baum hing, bemerkte sie, daß auch der unglaublich dünn war. Er zerbröselte beinahe zwischen ihren Fingern.

Noch ein Rätsel mehr...

Und Nicole ahnte, daß sie an der Lösung dieses Rätsels ganz nahe dran war!

Da war etwas, das sie noch nicht durchdacht hatte, und darin steckte der Schlüssel!

Was hatte sie übersehen oder nicht zu Ende gedacht?

\*\*\*

Die Dämmerung senkte sich über das Land, und Möbius fragte: »Willst du es jetzt probieren?«

Zamorra nickte. »Ja, und zwar an der Stelle, an der Nicole verschwunden ist, und wenn es da nicht funktioniert, fahren wir nach Broadwindsor und probieren es da noch einmal.«

»Warum soll es nicht funktionieren?« Möbius schüttelte den Kopf. »Du bist immer so pessimistisch! Daß es bei Tageslicht nicht geklappt hat, liegt am Tageslicht. Das habe ich dir aber schon vorher erklärt.«

Zamorra winkte ab. So lieb und wert ihm Stephan Möbius auch war - derzeit nervte ihn der alte Freund doch ein wenig.

Aber das würde sich bestimmt bald wieder geben. Sicher lag es daran, daß Zamorra derart unter Streß stand. Er machte sich Sorgen um Nicole. Immerhin war sie jetzt bereits fast einen ganzen Tag lang verschwunden.

Seleno hatte sie knapp vor der weißmagischen Sperre, die um das Cottage lag, entführt. Warum nicht früher? Hatte er hier gemerkt, daß er schnell handeln mußte?

In dem Fall war ihm möglicherweise in der Eile ein Fehler unterlaufen. Allerdings konnte Zamorra nicht sagen, was für ein Fehler das unter Umständen sein könnte. Er wußte einfach zu wenig über die ganze Sache.

Und er war auch nicht unbedingt bereit, das jetzt noch einmal mit der Zeitschau nachzuprüfen. Es würde ihn nur schwächen. Dann ging er mit schlechten Karten in dieses höllische Spiel...

Immerhin ahnte Seleno bestimmt, daß hier noch etwas zu erledigen war. Warum sonst hätte er sich in der Nacht beim Cottage herumtreiben sollen? Wenn auch außerhalb der magischen Barriere.

Der Dämon mußte damit rechnen, daß Zamorra ihm nachstellte. Vielleicht kannte er seinen Gegner nicht, immerhin war er als scheu und zurückgezogen lebend beschrieben worden. Aber er war sicher nicht dumm. Er wußte, daß er sich einen Feind geschaffen hatte.

Vorsichtshalber hatte Zamorra sich mit einigen magischen Utensilien ausgerüstet, um dem Dämon, über den er so wenig wußte, nicht völlig unvorbereitet gegenüberzustehen. Auf das Amulett allein wollte er sich nicht verlassen.

Möbius strebte sofort dem Jaguar zu. Einladend hielt er Zamorra die Beifahrtstür auf.

Aber der Dämonenjäger schüttelte den Kopf. Die vielleicht hundert oder wenig mehr Meter bis zu der Stelle, an der Nicole entführt worden war, konnte er locker zu Fuß zurücklegen.

Möbius rollte mit der Limousine im Schrittempo neben ihm her. Obgleich der Wagen im Gegensatz zu Zamorras Auto die hier übliche Rechtslenkung hatte, fuhr Möbius auf der rechten Wegseite, als befände er sich nicht in England, sondern auf dem Kontinent.

Au weia, dachte Zamorra. Hoffentlich hat er das nicht auch bei seinen ›Probefahrten‹ mit meinem Wagen gemacht...

Schließlich hatte Zamorra die fragliche Stelle erreicht. Mit dem Amulett versuchte er sie zu sondieren.

Inzwischen stand auch der Mond am Himmel. Zwar noch tief, und es war nicht völlig dunkel, aber man konnte es durchaus schon beginnende Nacht nennen.

Ein ganz schwacher, kaum wahrnehmbarer Hauch von Magie fand sich noch. Aber damit ließ sich kaum noch etwas anfangen. Um daraus Rückschlüsse auf die Stärke des Dämons zu schließen, reichte die Restaura bei weitem nicht aus.

Nun gut - Zamorra wagte den Versuch, zwei Schritte neben sich zu treten und damit in eine andere Welt zu wechseln.

Gespannt sah ihm Möbius zu.

»Wann geht's denn endlich los?« fragte er nach einer Weile.

Zamorra seufzte. »Es ist kein körperlicher Schritt«, erklärte er geduldig. »Es ist ein Schritt des Geistes.«

»Hm...«, machte der ›alte Eisenfresser‹.

Nach einer Weile gab Zamorra es auf. Er schaffte es nicht, diese geistigen Schritte aus sich heraus zu tun. Irgendwie wollte es nicht richtig funktionieren, ohne daß Zamorra jedoch sagen konnte, woran das lag.

Er ging auf den Wagen zu. »Hat keinen Sinn«, gestand er. »Hier klappt es nicht.«

»Also fahren wir nach Broadwindsor.«

»Du solltest besser mich ans Lenkrad lassen.«

»Warum?«

»Du fährst auf der falschen Straßenseite.«

»Ich doch nicht - die Engländer tun das.« Möbius grinste.

»Nee, ich weiß schon. Auf öffentlichen Straßen fahre ich natürlich links. Steig schon ein, ich bin nicht zum ersten Mal in diesem Land.«

In diesem Moment geschah etwas, mit dem sie beide nicht gerechnet hatten!

\*\*\*

Nicole grübelte noch, als der Angriff erfolgte.

Unmittelbar vor ihr brach der Boden auf, und eine schuppige Kreatur mit kleinem Kopf und großem Maul, das fast nur aus Zähnen bestand, schoß erdklumpenschleudernd empor und schnappte nach der Französin.

Sie sprang unwillkürlich zurück -und hatte nicht bedacht, daß sich hinter ihr der Baum befand.

Sie schrie schmerzerfüllt auf, als sie ihn durchdrang, einfach durch diese feste Masse hindurchglitt.

Der zähnestarrende Rachen auf Beinen setzte ihr nach, knallte aber mit der Krokodilschnauze direkt in den Baumstamm.

Nicoles Schmerz verschwand so schnell wieder, wie er aufgetreten war, als sie durch den Baum hindurchglitt. Statt dessen fühlte sie sich jetzt benommen.

Es war, als hätte ihr jemand einen betäubenden Schlag gegen den Kopf versetzt, aber der entsprechende Schmerz fehlte.

Dafür jaulte die Bestie, die den Stamm nicht hatte durchdringen können.

Im Mondlicht sah Nicole, wie sich das Untier heftig schüttelte. Aus dem gewaltigen Maul flogen zersplitterte Zähne und spritzte Blut.

Aber die Kreatur besaß immer noch genug Zähne und auch seine Klauen, um Nicole damit gefährlich werden zu können. Und der Schmerz der Verletzung machte es rasend.

Es brauchte nur ein paar Sekunden, um sich neu zu orientieren, weniger als Nicole, um ihre Benommenheit

abzuschütteln.

Die Bestie kam jetzt um den Baum herum.

Zum Teufel! dachte Nicole. Jetzt haben Janets Alpträume mich auch erreicht!

Es mußte so sein. Die Schreckensgestalten, die bisher nur Janet Baker gehetzt und bis an den Rand des körperlichen und geistigen Zusammenbruchs gebracht hatten, kamen jetzt auch zu Nicole. Jetzt wurde sie zum Opfer.

Und sie konnte nichts anderes tun, als davonzulaufen. Gegen eine solche zähne- und krallenstarrende Bestie zu kämpfen, das war Selbstmord. Nicole hatte keine Gelegenheit gehabt, über Abwehrstrategien nachzudenken.

Jetzt war es dafür zu spät. Jetzt konnte sie nur versuchen, sich zu retten, damit dieses Ungeheuer sie nicht umbrachte.

Sie begann zu laufen.

Und nachzudenken.

Was, wenn es gar nicht in der Absicht ihres Entführers lag, sie zu töten? Wenn er sich statt dessen an ihrer Angst weiden wollte?

Sie nur zu töten - das hätte er einfacher haben können. Auch bei Janet.

Nein, es ging ihm nicht darum, daß seine Beute schnell starb. Er wollte die Angst seiner Opfer genießen. Und deshalb durften diese Opfer nicht sterben.

Ich muß wahnsinnig sein, daß ich das tue, durchfuhr es Nicole. Aber dann fuhr sie herum und blieb einfach stehen!

Sie wollte sich nicht hetzen lassen!

Sie wollte nicht dem Vergnügen des Entführers dienen!

Keine Angst zeigen! Keine Emotionen freisetzen - zumindest nicht solche, die ihr Feind genießen konnte und wahrscheinlich auch hervorrufen wollte!

Sie wartete auf den Angriff der Bestie.

Und im nächsten Moment war das Monster bereits heran!

Da flammte die Angst in Nicole doch wieder auf, erfüllte sie

bis in die letzte Faser ihres Daseins.

Was, wenn sie sich irrte? Wenn das Biest sie doch tötete?

Dann hatte sie aufs falsche Pferd gesetzt. Dann war sie in wenigen Augenblicken tot!

Aber es war schon zu spät. Noch ehe sie ihre Entscheidung revidieren konnte, schnappte das krokodilmäulige Ungeheuer zu!

\*\*\*

Vor Zamorra flimmerte für einen kurzen Moment die Luft.

Dann tauchte eine Gestalt aus dem Nichts auf.

Eine Gestalt, die er nur zu gut kannte!

Nicole!

Unwillkürlich breitete er die Arme aus, um nach ihr zu greifen und sie an sich zu ziehen. Aber sie blieb abrupt stehen und hob beinahe abwehrend die Hände.

»Schnell«, stieß sie hervor. »Du mußt mitkommen! Wir haben nicht viel Zeit, um...« Sie verstummte, winkte ihm aber heftig zu und wandte sich schon halb ab, um zurückzukehren in das Weltentor, aus dem sie aufgetaucht war - sofern es ein Weltentor war.

»Warte«, rief Zamorra. »Wie hast du es geschafft, zurückzukommen?«

»Später!« wehrte sie ab. »Wir dürfen keine Zeit verlieren. Komm sofort. Allein schaffe ich es nicht!«

Sein Amulett hatte sich erwärmt und vibrierte leicht. Deutliche Warnsignale, die auf die Präsenz Schwarzer Magie hindeuteten. Das, was sich hinter Nicole befand, mußte extrem stark und böse sein, daß die Aura durch das ›Tor‹ bis hierher drang.

Ja, die schwarzmagische Aura war enorm stark, viel stärker als die Rest-Strahlungen, die Zamorra bisher hatte feststellen können.

Natürlich - hier gab es ja einen direkten Kontakt, einen direkten Zugang zu Selenos Welt!

»Ein paar Sekunden werden doch wohl noch drin sein, oder?« fragte er und streckte seine Hand nach Nicole aus. »Wie sieht es drüben aus? Was brauchen wir an Ausrüstung? Was hast du erfahren?«

Sie schüttelte so heftig den Kopf, daß ihre Haare flogen. »Der Durchgang schließt sich gleich wieder! Du hast doch bei dir, was du brauchst! Komm endlich!«

Er bekam ihren Arm zu fassen.

Da schrie sie gellend auf!

Die Bestie schnappte nach Nicoles Arm! Die scharfen Zähne schlugen tief in ihr Fleisch, durchbissen den Knochen!

Der mörderische Schmerz raubte ihr beinahe den Verstand. Ihr ganzer Körper war nur noch Schmerz, und sie konnte nicht mehr denken. Sie schrie und fand doch keine Erleichterung.

Sie hatte sich getäuscht!

In Selenos Welt konnte sie sehr wohl sterben!

Als das Monster nun auch noch mit einer Klaue zuschlug, konnte sie sich gerade noch zur Seite drehen, so daß der Hieb sie verfehlte.

Sie glaubte wahnsinnig zu werden, weil der Schmerz in ihrem Arm, der immer noch im Maul des Monsters hing, durch die Drehbewegung noch schlimmer, noch unerträglicher wurde, und sie ahnte, daß sie eine weitere Steigerung nicht mehr aushalten würde.

Sie würde die Besinnung verlieren - und war dann ein wehrloses Opfer dieses Ungeheuers.

Das also war das Ende!

Wieder schlug die Bestie nach ihr...

\*\*\*

Seleno fühlte, daß etwas nicht stimmte. Irgend etwas lief

nicht so ab, wie er es geplant hatte.

Wieso fiel der andere Verfolger nicht auf den Köder herein? Warum zögerte er? Es war doch eine der hervorstechendsten Eigenschaften der männlichen Angehörigen der Spezies ›Mensch, sterblich‹, sich der weiblichen Angehörigen schützend und helfend aufzudrängen, wo immer es nötig oder überflüssig war.

Dieser hier aber wartete ab, stellte Fragen...

Natürlich hätte Seleno jetzt direkt eingreifen können. Aber er wollte wissen, wie gut sein Köder war, wie perfekt diese Schöpfung.

Deshalb wartete er noch ab. Ein Eingreifen seinerseits hätte zwar den Verfolger in seine Welt gerissen, aber auch das Ergebnis verfälscht.

Also wartete Seleno noch. Er wollte sehen, was nun geschehen würde...

\*\*\*

Unwillkürlich zuckte Zamorra zurück, als Nicole bei seiner Berührung aufschrie.

»Was ist los?« stieß er überrascht hervor. »Bist du verletzt?«

Ihr Arm, nach dem er gegriffen hatte, hatte sich seltsam weich angefühlt. Und er hatte den Eindruck gehabt, in Nicoles Fleisch gegriffen zu haben!

Sie wich vor ihm zurück.

»Nein«, keuchte sie. »Es ist alles in Ordnung.« Aber ihr Gesicht war immer noch schmerzverzerrt, und sie war totenblaß. Auf ihrer Stirn glänzten Schweißtropfen.

»Mit dir stimmt doch etwas nicht«, erkannte Zamorra.

Auch Möbius wurde mißtrauisch. Der ›alte Eisenfresser‹ zog die Handbremse des Jaguars an und stieg aus.

»Wenn wir hier noch lange herumstehen und palavern, ist alles zu spät«, keuchte Nicole. »Komm schon, schnell! Kommt

beide!«

»Beide?« echote Möbius.

Nicole wich weiter zurück. Zamorra sah, daß sie nun schon mehrere Schritte über die Stelle hinaus zurückgegangen war, an der sie vorhin aus dem Nichts erschienen war.

Das Amulett warnte immer noch, aber seine Reaktion wurde nicht stärker, obgleich Zamorra Nicole im gleichen Abstand folgte und dabei dem Tor zur anderen Welt näher kam.

Aber bei der Annäherung an den Durchgang hätte das Amulett doch eigentlich immer intensiver warnen müssen!

Zamorra streckte einen Arm aus. »Du bleibst hier, Stephan!«

»Aber warum? Ich kann dir helfen«, protestierte der alte Freund. »Und außerdem hat sie doch gesagt, wir sollten beide...«

»Tu einmal in deinem Leben, was ein Jüngerer dir sagt!« stieß Zamorra hervor. »Nicole, warte. Laß mich...«

»Nein!« schrie sie auf - und begann durchsichtig zu werden!

Da schleuderte Zamorra das Amulett. Er warf es ihr einfach zu, ließ die Silberscheibe aus dem Handgelenk heraus wie einen Diskus fliegen.

Sie schrie noch lauter auf, duckte sich und schlug mit der Hand nach der fliegenden Scheibe. Sie traf das Amulett - das im nächsten Moment einfach verschwunden war!

Nicole sah es vor sich auftauchen -griff blitzschnell zu und spürte die ungeheure Kraft, die in der Silberscheibe wohnte.

Sie holte aus und schlug zu.

Die Kante des handtellergroßen Amuletts traf die Bestie, als sie ihre Krallen in Nicoles Körper schlagen wollte.

Das Untier explodierte!

Es flog in einer grellen Lichterscheinung auseinander, und die sprühenden Funken und Feuerlanzen erloschen blitzschnell wieder und ließen nur Dunkelheit zurück, die für Nicole etliche Sekunden lang undurchdringlich war, bis ihre Sehkraft endlich zurückkehrte und sie wieder die seltsame Landschaft unter

einem noch seltsameren Nachthimmel sah.

Nur von dem explodierten Ungeheuer entdeckte sie nichts mehr, nicht einmal mehr Reste.

Der rasende Schmerz in ihrem Arm ließ auch nach.

Maßlos überrascht erkannte sie, daß sie überhaupt nicht verletzt worden war. Der Biß des Ungeheuers mußte durch ihren Arm so hindurchgegangen sein wie vorhin der Zweig!

Unwillkürlich tastete sie ihren Körper ab. Sie konnte den Arm ganz normal benutzen, war tatsächlich unverletzt.

Und hielt jetzt das Amulett in der Hand!

Woher war es gekommen?

Es war einfach so aus dem Nichts erschienen! Und Nicole hatte instinktiv zugegriffen.

Sie ließ es vor sich auf den Boden fallen und rief es mit einem Gedankenbefehl wieder zu sich. Augenblicklich verschwand es vom Boden und materialisierte in ihrer ausgestreckten Hand.

Es funktionierte also völlig normal. Hier in Selenos Welt genauso wie auf der Erde!

Tief atmete Nicole durch. Dann drückte sie das Amulett gegen ihr Handgelenk.

Es glitt hindurch...

Es half mit seiner magischen Kraft also auch nicht dagegen, daß ihr Körper gewissermaßen halbstabil geworden war.

Das Amulett fühlte sich aber ziemlich warm an, genauer gesagt: heiß. Nicht so, daß man sich an ihm verbrennen konnte, das war bisher noch nie geschehen. Doch diese Hitze zeigte Nicole, wie stark die Schwarze Magie in ihrer Nähe war.

Magie, die unmittelbar auf sie selbst einwirkte und diesen halbstabilen Zustand herbeiführte?

Vielleicht konnte sie das alles mit dem Amulett beenden. Und dann versuchen, Janet Baker wieder aufzuspüren und ihr zu helfen.

Mit dem Amulett fühlte Nicole sich schon gar nicht mehr so hilflos. Es war ein starkes, ein mächtiges magisches

Instrument, wenn man es richtig anzuwenden wußte. Wie auch immer Zamorra es geschafft haben mochte, es ihr zuzuspielen - Nicole war ihm für diese Hilfe dankbar.

Und sie begann, die magische Kraft der Silberscheibe zu steuern, um sich aus ihrem seltsamen Zustand zu befreien...

\*\*\*

»Nein!« keuchte Seleno erschrocken auf.

Das Experiment entglitt seiner Kontrolle. Die Verbindung zwischen Opfer und Köder war zu eng geknüpft!

Daran hätte er denken sollen. Er hätte mehr Kraft aufwenden sollen, um beide Hälften - Original und Kopie - unabhängiger voneinander zu machen.

Jetzt blieb ihm keine andere Wahl.

Jetzt mußte er eingreifen!

Für einen Moment wurde Nicole wieder etwas stabiler. Zamorra überlegte nicht lange, wohin das Amulett verschwunden war - nachdenken konnte er später. Jetzt mußte er handeln.

Er näherte sich ihr wieder. Doch abermals wich sie vor ihm zurück.

Möbius war wieder in den Wagen gestiegen und ließ ihn langsam folgen. Dabei lenkte er ihn so, daß das Licht der Scheinwerfer Nicole traf.

»Ich will dir helfen«, sagte Zamorra. »Warte doch. Was hat er mit dir gemacht?«

»Stell keine Fragen«, keuchte sie. »Es - es ist vorbei... zu spät... die Verbindung...«

Sie wurde wieder durchsichtiger.

Da hatte Zamorra sie erreicht.

Sie floh erneut, doch er bekam sie am Bund ihrer Shorts zu fassen - jedenfalls schien es zumindest so, doch seine Hand fand keinen Halt.

Mit der anderen wollte er ihre Schulter ergreifen, die Flüchtende stoppen und zu sich zurückreißen, doch irgendwie glitt die Hand hindurch, krallte sich nur um Stoff, der zurückblieb. Und Nicole selbst - verschwand einfach im Nichts!

»Verdammt«, murmelte Zamorra. »Das gibt's doch gar nicht!«

In seinen Händen hielt er Stoff. Von T-Shirt und Shorts.

Aber was für einen Stoff!

Hauchdünn war das Zeug, wie Spinnengewebe, und es zerbröselte schließlich zwischen seinen Fingern!

Möbius hatte wieder gestoppt und stieg erneut aus dem Wagen. »Was jetzt?« fragte er. »Das war wohl nicht unbedingt der zweite Schritt, wie? Wo ist sie hin?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Zamorra.

»Ich weiß nur, daß das Amulett jetzt vermutlich auch dort ist, wohin Nicole entführt wurde, aber ich glaube nicht mehr, daß ich, es gerade wirklich mit Nicole zu tun hatte. Wahrscheinlich war es nur ein Ebenbild, eine Kopie. Aber so ganz verstehe ich's noch nicht. Da beschreibt Iljuschin, wie man in Selenos Welt gelangt, und das funktioniert nicht. Statt dessen erscheint eine Kopie von Nicole, aber nicht durch ein Weltentor, denn von dem hatte sie sich bei ihrer Entmaterialisierung ziemlich entfernt.«

»Vielleicht war sie selbst das Weltentor. Beziehungsweise ihre Doppelgängerin«, überlegte Möbius.

Zamorra schüttelte den Kopf. »Glaube ich nicht. - Nun gut, vielleicht hast du doch recht, aber ich denke eher, die Wahrheit liegt irgendwo in der Mitte. Jedenfalls stehe ich jetzt wieder genauso da wie zu Anfang. Nämlich mit leeren Händen.«

Das war der Moment, in dem Seleno erschien!

Nicole atmete auf. Von einem Moment zum anderen fühlte sie sich wieder als sie selbst. Ein Alpdruck wich von ihr.

Der Zwilling!

Das, was sie wie eine Art Zwilling von sich wahrgenommen hatte, mußte verschwunden sein. Aber das war noch nicht alles. Als sie jetzt das Amulett gegen ihre Haut drückte, drang es nicht mehr ein.

Nicole beziehungsweise ihr Körper war wieder stabil geworden!

Sie tastete sich ab. Alles war in Ordnung, sie war unverletzt. Lediglich ihre Kleidung hatte gelitten. Im Schulter- und Nackenbereich war ihr T-Shirt ziemlich zerfleddert. Es hielt zwar noch, aber sie würde es höchstens noch als Putzlappen benutzen können.

Aber dazu mußte sie erst einmal wieder von hier fortkommen. Und nicht nur sie, denn da war ja auch noch Janet.

Es mußte einen Weg zurück in die Welt der Menschen geben. Aber vielleicht - führte dieser Weg nur über Seleno?

Nein, das war unmöglich. Denn Seleno hätte niemals zugelassen, daß das Amulett hierhergeleitet wäre. Also mußte Zamorra einen Weg gefunden haben, die Welt des Mondschein-Teufels zu erreichen.

Nicole stellte fest, daß sie plötzlich wieder frei denken konnte. Die ganze Zeit vorher war ihr gar nicht so richtig aufgefallen, daß sie in gewisser Hinsicht blockiert gewesen war. Jetzt aber merkte sie den Unterschied.

Zwilling...

Eine Doppelgängerin?

War da jemand gewesen, mit dem sie mental verbunden gewesen war?

Woher stammten die Informationen, die sie plötzlich besessen hatte? Informationen über Selenos Welt...

Je länger sie darüber nachdachte, desto sicherer wurde sie, daß ihr Bewußtsein gespalten gewesen war, aufgeteilt auf zwei Körper. Der andere Körper mußte die Informationen erhalten haben, und Nicole selbst war davon irgendwie gestreift worden.

Aber welchen Sinn hatte das?

Steckte dieser Seleno dahinter, der Beherrscher dieser dunklen Welt? Aber warum tat er das?

Vielleicht, um Zamorra in eine Falle zu locken? Ihm Nicoles Zwilling vorzuführen, eine Doppelgängerin, die Zamorra übertölpeln sollte?

Das mußte es sein! Daher dieses seltsame Verdoppelungsgefühl, und daher vielleicht auch der Substanzverlust.

Seleno mußte etwas von der richtigen Nicole genommen haben, um daraus die Doppelgängerin zu formen, die er dann mit seinem Wissen und seinen Befehlen indoktriniert hatte!

Das erklärte - fast - alles. Nur nicht, warum sich Seleno diese Mühe machte.

Zumal diese Mühe offenbar vergebens gewesen war, denn wie es aussah, war Zamorra nicht in die Falle getappt, sondern hatte es seinerseits fertiggebracht, Nicole das Amulett zuzuspielen.

Und damit konnte sie jetzt gegen Seleno angehen.

Sofern sie herausfand, wo er sich aufhielt...

\*\*\*

Von einem Moment zum anderen war er da. Eine große, hagere Gestalt, dunkel gekleidet, kahlköpfig - und blitzschnell packte er Zamorra und riß ihn mit sich.

Der Dämonenjäger kam überhaupt nicht mehr dazu, zu reagieren. Er fühlte, wie seine Umgebung wechselte, wie er sich von einem Moment zum anderen nicht mehr auf dem Kiesweg befand, der zum Cottage führte, sondern in einer dunklen Welt, die von einem unnatürlich großen Mond in ein eigenartiges Zwielflicht getaucht wurde.

Nur Sekunden später tauchte Möbius neben ihm auf.

»Seleno!« schrie Zamorra.

Höhnisches Gelächter aus dem Nichts heraus erreichte ihn.

Zamorra rief einen Bannspruch, der die Reaktionen des Dämons wenigstens verlangsamten sollte. Aber das Lachen brach bereits vorher ab, Seleno war fort, noch ehe der Bannspruch seine Wirkung entfalten konnte.

»Muß man diesen Hokuspokus nicht immer mindestens dreimal hintereinander brabbeln, mit der richtigen Betonung und immer in der gleichen Tonlage und Ruhe?« fragte Möbius, und Zamorra war nicht ganz sicher, ob sein Freund diese Frage ernst meinte oder in dieser vertrackten Situation auch noch witzig sein wollte.

Immerhin hatte er recht.

»Wenn du mir verrätst, wo ich die Zeit dafür hätte hernehmen sollen«, konterte Zamorra trocken, »würde ich zu deiner Regierungserklärung applaudieren.«

Der ›alte Eisenfresser‹ winkte ab. »Bleib auf dem Teppich, Monsieur. Was machen wir jetzt?«

»Zusammenarbeiten«, vernahmen sie beide Nicoles Stimme aus der Dunkelheit heraus. »Seleno erschlagen und Janet nach Hause bringen.«

Nichts, womit der Dämonenjäger nicht einverstanden gewesen wäre. Er war erleichtert, Nicole zu hören.

Wenn es denn die richtige Nicole war und nicht wieder ein Spuk...

\*\*\*

In diesem Moment begriff der Mondschein-Teufel, daß er einen Fehler begangen hatte. Er erkannte das gemeinsame magische Potential in den Personen, die er hergeholt hatte.

Der alte Mann war zwar unbedeutend, aber die beiden anderen, deren Namen er jetzt kannte - Zamorra und Duval - waren mächtige Feinde.

Er erkannte ihre Namen in den Gedanken des alten Mannes.

Die beiden Dämonenjäger selbst waren gegen Gedankenlesen abgeschirmt.

So betrachtet, mußte es Seleno schon als ein Wunder ansehen, daß er der Doppelgängerin, die als Köder fungiert hatte, seine eigenen Gedanken hatte aufzwingen können. Aber dadurch, daß er sie von der körperlichen Substanz des Originals geschabt hatte, war wohl auch die mentale Abschirmung entsprechend abgeschwächt worden.

Ein Wunder, ja! Eines, das er geschaffen hatte. Eines mehr in der großen Zahl, auf die er stolz sein konnte!

Nur gab es niemanden, der ihm dafür seinen Respekt zollte. Wer wußte denn schon, daß er ein Weltenschöpfer war?

Allenfalls dieser seltsame Mann mit dem wilden Bart und dem unaussprechlich langen Namen, den er vor langer Zeit kennengelernt hatte, und der gegen Selenos Macht immun gewesen war.

Seleno hatte sich zu sehr in seinen Schöpfungsspielchen verloren, um die große Falle aufzustellen. Jetzt, da der Versuch fehlgeschlagen war, geriet er in Panik, aber er hatte Zamorra und den anderen Mann bereits hergeholt.

Jetzt wurde er beide nicht mehr los, und auch nicht diese Duval. Denn es gab für echte, lebende Menschen keinen Weg zurück aus dieser Welt.

Sie mußten hier sterben.

Aber sie zu töten war ein Problem, da sie über eine mächtige magische Waffe verfügten. Und wenn sie ihr Para-Potential zusammenschlossen...

Es war ein sehr großer Fehler gewesen, sie alle hierher und damit zusammenzubringen. Seleno hätte auf einen ›Bevölkerungszuwachs‹ seiner Mondwelt verzichten und sie einzeln dort töten sollen, wo er sie fand.

Aber in seiner träumerischen, weltfremden Art war er seinen eigenen Gedankenspielen verfallen.

Jetzt gab es für ihn nur noch eine Chance: Die Schwäche der

Sterblichen ausnutzen. Er mußte sein erstes Opfer, die blonde Frau namens Janet, als Geisel nehmen und die Feinde damit unter Druck setzen. Sie würden alles tun, um das Leben der Geisel nicht zu gefährden.

Und wenn sie somit kapitulierten, konnte Seleno alle Versprechen brechen und seine Feinde töten, sobald sie die magischen Waffen niederlegten!

Zamorra schloß Nicole in die Arme. Diesmal die echte Nicole, da war er sich sicher, denn sie war mit dem Amulett in der Hand aus den Schatten hervorgetreten und hatte ihn angelächelt. Er war überzeugt davon, daß es sich diesmal um keinen miesen Trick handelte.

Denn sie hätte das Amulett, so wie es derzeit gepolt war, nicht halten können, wenn sie schwarzmagisch manipuliert gewesen wäre.

Es zeigte nach wie vor Schwarze Magie an, aber die angezeigte düstere Aura umfaßte die gesamte Umgebung, an der sie sich befanden. Eine böse Welt, von einem Dämon geschaffen, der sich göttlich dünkte, ohne es zu sein. Ohne es jemals auch nur annähernd werden zu können.

»Du - ihr«, verbesserte sich Nicole rasch, als sie Möbius sah, »habt mich also gefunden. Dann brauchen wir jetzt nur noch Janet Baker aufzuspüren und können dann wieder verschwinden.«

»Nur noch?« ächzte Zamorra. »Ich fürchte, wir sind ebenso von Seleno hergeholt worden wie du und Miss Baker. Den Weg zurück müssen wir erst noch suchen. Ganz so einfach wird es also sicher nicht werden.«

»Seleno«, echote Nicole. »Du kennst ihn also.«

»Wir haben ein wenig recherchiert«, warf Möbius ein. »Immerhin hatten wir ja einen ganzen Tag und auch noch die Nacht Zeit dafür.«

»Was wißt ihr über diesen Seleno?« fragte Nicole. »Ich weiß kaum etwas, außer seinem Namen. Die Informationen, die ich

habe, sind ziemlich dürftig.«

»Das ist auch ganz gut so!« dröhnte plötzlich eine Stimme.

»Mehr braucht ihr nicht zu wissen!«

Sie wirbelten herum, zunächst erschrocken, aber sie behielten die Nerven.

»Ach ja? Wissen ist Macht, heißt das Sprichwort. Du fürchtest wohl, daß wir Macht über dich gewinnen, wenn wir mehr über dich erfahren, wie?« erwiderte Zamorra spöttisch.

Er registrierte dabei, wie sich Stephan Möbius seitwärts absetzte. Ganz langsam, ganz unauffällig. Warum?

Der ›alte Eisenfresser‹ gab ihm einen Wink, gab ihm kaum merklich mit der Hand ein Zeichen.

Zamorra verstand nicht ganz, was Möbius ihm mit diesen Handzeichen sagen wollte, aber er ließ den Freund gewähren. So nervtötend er in der letzten Zeit gewesen war - auf Stephan Möbius hatte man sich immer verlassen können. Er war zwar eher ein Schreibtischhengst als ein Krieger, aber auf seine Weise stand er seinem Sohn Garsten in nichts nach.

Seleno trat nun aus dem Dunkel ins Mondlicht, und Zamorra und Nicole sahen, daß er eine blonde Frau vor sich herschob.

Sie wand sich in seinem Griff, versuchte sich zu befreien, aber es gelang ihr nicht. Der Mondschein-Teufel war entschieden kräftiger als sie, und Zamorra ahnte, daß er sie mit seiner Magie noch viel besser hätte halten können.

»Er weidet sich an ihrer Panik«, erklärte Nicole flüsternd. »Er saugt ihre Angst in sich auf.«

Dann hob sie das Amulett.

»Ihr werdet mich nicht angreifen«, zischte Seleno drohend.

»Diese Frau stirbt, wenn ihr es versucht. Dies ist meine Welt. Hier bin ich im Vorteil.

Ich erkenne im voraus, was ihr tun wollt.«

»Er blufft«, vermutete Zamorra.

»Da bin ich mir nicht ganz sicher«, flüsterte Nicole zurück.

»Was ich hier erlebt habe, läßt mich schauern. - Seleno,

warum machst du es dir nicht viel einfacher und hetzt uns deine Alptraum-Monster auf den Hals?«

Der Dämon antwortete nicht.

»Weil sie nur wirksam sind, wenn man an sie glaubt, nicht wahr? Sie können Schmerzen zufügen, aber nicht töten, richtig?«

Seleno ging nicht darauf ein. »Ihr legt eure Waffen ab«, verlangte er. »Sofort. Keine Bedenkzeit. Tut ihr es nicht, stirbt diese Frau!«

»Was bringt uns das?« schrie Zamorra ihn an. »Du wirst sie so oder so töten! Und wenn du sie wirklich leben läßt - wie lange? Du läßt sie nicht gehen, und uns auch nicht, das stimmt doch, oder?«

»Was glaubt ihr, wie lange es dauert, bis ein Mensch stirbt?« höhnte Seleno.

Im gleichen Moment begann Janet Baker zu schreien. Zu kreischen, in höchster Todesnot.

Obgleich nichts zu sehen war, was sie angriff, litt sie furchtbar.

Ihr Kreischen wurde immer schriller, immer verzweifelter. Sie hatte schon keine Kraft mehr, sich gegen den Griff des Dämons zu wehren.

Zamorra nickte.

»Wir geben auf«, sagte er.

Er hoffte, daß es trotzdem noch eine Möglichkeit gab, den Dämon auszutricksen. Später vielleicht.

Aber er konnte es nicht ertragen, daß ein unschuldiges Opfer gefoltert wurde. Wenn es keine Hoffnung für Janet gab, dann sollte sie wenigstens schnell sterben. Nicht auf eine so entsetzliche Weise.

Nicole wollte protestieren. Sie hielt das Amulett in der Hand, konzentrierte sich auf die Silberscheibe.

Aber Janets Schreie wurden noch grausiger.

»Laß es«, raunte Zamorra. »Wir haben verloren. Wir müssen

uns etwas anderes einfallen lassen.«

»Das meinst du doch nicht ernst«, keuchte Nicole.

»Kannst du das ertragen?« fragte Zamorra und deutete auf Janet.

Nicole ließ das Amulett fallen.

Seleno lachte auf, aber Janet Baker verstummte. Sie keuchte nur noch, sank in die Knie, als der Dämon sie losließ, und ihr Gesicht zeigte die Erleichterung weichenden Schmerzes.

Für wie lange? dachte Zamorra bitter. Wenn er uns im Sack hat, bringt er sie trotzdem um.

Seleno lachte noch lauter, so daß Zamorra beinahe den dünnen, peitschenden Knall überhört hätte.

Der Mondschein-Teufel erstarrte.

Sein Lachen verstummte. Langsam wandte er sich zur Seite, dorthin, wo Stephan Möbius stand.

Der ›alte Eisenfresser‹ stand breitbeinig da, eine Pistole im Beidhandanschlag. Niemand hatte mehr auf den alten Mann geachtet, der ja über keine magischen Fähigkeiten verfügte und deshalb für Seleno nicht wirklich wichtig war.

Möbius schoß ein zweites Mal.

Diesmal sah Zamorra, wie das Geschoß traf. Direkt in Selenos Stirn.

Das kleine schwarze Loch verbreiterte sich blitzschnell, und aus ihm heraus brandete Feuer, das jetzt auch aus der Brust des Dämons hervorflamte, wo das erste Geschoß getroffen hatte. Es breitete sich rasch über den ganzen Körper aus und verzehrte ihn.

Seleno starb stumm...

\*\*\*

...und mit ihm seine Welt.

Zamorra und seine Gefährten fanden sich auf dem Privatweg wieder, der zum Cottage führte, dort, von wo Seleno erst

Nicole und später Zamorra und Möbius entführt hatte.

Von Janet Baker war nichts zu sehen.

»Wie, beim Knitterrohr des Beuteldrachen, hast du das hingekriegt?« stieß Zamorra hervor.

Möbius wirbelte die Pistole einmal um den Abzugsfinger wie ein Westernheld im Film.

»Ich wußte doch, daß das Ding mal für was gut sein wird«, brummte er. »Und ich wußte auch, daß ihr mich braucht. Also hab' ich's eingeschmuggelt, trotz der neuen Waffengesetze hierzulande. Und mit Pyrophoritgeschossen geladen. Dem Feuerchen widersteht kein Dämon, hat mir der Typ gesagt, der mir den Tip gegeben hat.«

»Was für ein Typ?«

»So ein schwarzer Typ aus Louisiana. Ombre nannte er sich. Habe ihn bei einem USA-Aufenthalt vor ein paar Monaten kennengelernt. Er sagte, er würde euch auch kennen. Hatte auch so ein Amulett wie du um den Hals hängen, Zamorra. Na ja, und jetzt ist dieser Seleno erledigt.«

»Sag mal«, ächzte Zamorra. »Wen kennst du eigentlich nicht?«

Der ›alte Eisenfresser‹ grinste immer noch. »Rate mal...«

Zamorra winkte ab.

»Was ist mit Janet?« fragte er.

»Ich vermute, daß sie sich wieder in ihrem Haus in Broadwindsor befindet«, sagte Nicole.

»Dann fahren wir jetzt dahin und schauen nach«, verlangte Zamorra.

»Au ja.« Möbius grinste und saß bereits wieder hinter dem Lenkrad des weißen Jaguar.

Sie fanden Janet Baker tatsächlich in ihrem Haus. Sie stand unter Schock. Zamorra ließ sie ins Krankenhaus nach Yeovil bringen und bat um psychologische Betreuung für die körperlich unverletzte junge Frau.

Stephan Möbius brachte Nicole und ihn dann zurück zum

Cottage. »Eigentlich«, schlug er vor, »könnten wir noch zum Pub fahren. Vielleicht kommt Anson Wrigley ja auch noch...«

Zamorra verdrehte die Augen.

Nicole lachte ihn an. »Chef, nach dieser Sache sollten wir ruhig ein bißchen ausflippen. Warte, ich ziehe mir nur eben was anderes an.« Sie ging zur Haustür.

»Halte ich für absolut überflüssig«, brummte Möbius.

»Warum?« fragte Zamorra überrascht. »Die Klamotten sehen doch ziemlich ramponiert aus.«

»Eben.« Sein alter Freund schmunzelte. »Schau mal, da fehlt ein Stück im Hosenbund, und ich möchte doch wirklich noch erleben, daß das gute Stück den Halt verliert und der Schwerkraft gehorchend fußwärts rutscht... Du etwa nicht?«

Zamorra hielt ihm die Hand vor die Augen. Möbius protestierte.

»Was rutschende Textilien bei Nicole betrifft«, verkündete Zamorra amtlich, »gehen die ausschließlich mich etwas an. Da gibt's ein Gesetz für. Ich und der Präsident der Republik haben das beschlossen.«

Möbius schob seine Hand zurück.

»Dann komm aus deinem Science Fiction-Film mal wieder zurück in die Gegenwart«, sagte er lachend.

»Okay, warten wir auf deine Nicole, und dann saufen wir uns bei John einen prachtvollen Affen an. Diesmal zahle ich nicht nur die Zeche, sondern auch das Trinkgeld...«

**ENDE**